

0015525

Zehn Bücher

Fränkischer Geschichte

von

Bischof Gregorius von Tours

übersetzt von

Wilhelm Giesebrecht.

Erster Band.

---

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.  
(Franz Dunder.)

1851.

# Inhalt.

	Seite
Einleitung . . . . .	VII
Zehn Bücher Fränkischer Geschichte . . . . .	1
Erstes Buch . . . . .	5
Zweites Buch . . . . .	41
Drittes Buch . . . . .	109
Viertes Buch . . . . .	149
Fünftes Buch . . . . .	217
Sechstes Buch . . . . .	302
Stammtafeln	

---

Martinus, und kam nach Tours zu dem Grabe des genannten Bischofs. Hier ging er noch einmal alle die Handlungen, in denen er vielleicht gesündigt hatte, durch und flehte unter vielem Seufzen, für seine Sünden möchte ihm der heilige Bekenner Verzeihung vom Herrn erwirken, und was er unbesonnen gefehlt, durch seine Vertretung wieder gut machen. Darauf kehrte er zurück und noch in demselben Jahre, dem einundfunfzigsten seiner Regierung, wurde er, als er in dem Forst von Guise jagte, von einem Fieber plötzlich befallen und sogleich nach Compiègne gebracht. Und als er hart vom Fieber geschüttelt wurde, sprach er zum öfteren: „Ach! Wie groß meint ihr nicht, daß jener König des Himmels sein muß, der so mächtige Könige so elend umkommen läßt.“ Und in dieser Herzensbedrängniß hauchte er den letzten Athem aus. Seine vier Söhne brachten ihn unter vielen Ehren nach Soissons und beerdigten ihn in der Kirche des heiligen Medard. Er starb aber  
 561. nach Verlauf eines Jahres einen Tag gerade nach dem, an welchem Chramm getödtet war.

22. Chilperich nahm nach der Bestattung des Vaters die Schätze, die auf dem Hofe von Braine<sup>1</sup> aufgehäuft waren, in Besitz, zog bei den angesehensten Franken umher, gewann sie sich durch Geschenke und bewog sie, sich ihm zu unterwerfen. Und bald darauf zog er in Paris ein, und riß die Hauptstadt König Childeberts an sich<sup>2</sup>. Aber nicht lange war es ihm vergönnt, dies zu besitzen. Denn seine Brüder verbanden sich gegen ihn und vertrieben ihn daraus, und so machten sie dann ihrer vier — Charibert nehmlich, Gunthramm, Chilperich und Sigibert — unter sich eine rechtmäßige Theilung. Dem Charibert ertheilte das Loos Childeberts Reich zu, und als seinen Königssitz sollte er Paris haben<sup>3</sup>, dem Gunthramm Chlodomers Reich mit dem Königssitze

1) Die Merovingischen Könige lebten häufig auf Schlössern oder Höfen auf dem Lande. Ein solcher königlicher Hof, der viel von ihnen besucht wurde, war Braine, etwa 1½ Meilen von Soissons. — 2) Chilperich wollte, wie sein Vater zuletzt, allein regieren und seine Brüder von der Herrschaft ausschließen. — 3) Deshalb feiert Fortunatus König Charibert als einen zweiten Childebert und preist Paris glücklich, daß es wieder seinen König erhalten. Buch VI. Kap. 4.

Orleans, Chilperich aber sollte das Reich seines Vaters Chlothar mit dem Herrscheritz Soissons empfangen, Sigibert aber das Reich des Theodorich mit Reims als dem Sitz der Herrschaft zufallen<sup>1</sup>.

23. Nach dem Tode König Chlothars brachen aber die Hunnen<sup>2</sup> in Gallien ein, und Sigibert zog mit seinem Heere gegen sie aus, und als es zum Kampfe kam, wurden sie beslegt und in die Flucht geschlagen. Danach schloß der König derselben mit Sigibert durch Gesandte Freundschaft.

. Da aber noch Sigibert voll Unruhe mit ihnen viel zu schaffen hatte, brach Chilperich, sein Bruder, in Reims ein und eroberte auch andere Städte, die jenem gehörten. Hieraus entstand, das Leiden voll zu machen, zwischen ihnen ein Bürgerkrieg. Und als Sigibert nach dem Sieg über die Hunnen zurückkehrte, nahm er die Stadt Soissons ein und fand dort Theodebert, König Chilperichs Sohn, nahm ihn gefangen und schickte ihn in die

1) Die Angabe Gregors, daß die Theilung der Söhne Chlothars der früheren Theilung unter Chlodovechs Söhnen (Vgl. oben S. 112 Anm. 2) entsprochen habe, bezieht sich, wie es scheint, nur auf die Hauptstädte und Herrscheritze des fränkischen Reichs; wenigstens ist sie in Bezug auf die ganzen Gebiete, welche die einzelnen Könige erhielten, nicht richtig, da die vier Reiche jetzt zum Theil eine andre Gestalt erhielten, als damals. So kam Tours und Poitiers, die früher zu Orleans gehörten, jetzt zu Paris, Mans, das früher zu Paris gehört hatte, jetzt an Soissons. Chilperich erhielt das alte salische Land und die eine Hälfte von dem alten Armorica mit Rouen, Lisieux, Bayeux, Coutances und Maine (die spätere Normandie und Maine), südlich der Loire in Aquitanien Limoges, Cahors und die Gascogne, in dem früheren Reich des Syagrius nur Soissons. Sigibert fiel das rippuarische Franken zu, der größte Theil der Champagne mit Ausnahme von Troyes, Langres und Sens, in Aquitanien die Aubergne, Rhodéz, Gevaudan und Uzès, so wie ein Theil der Provence mit Avignon und Marseille. Sein Sitz war Reims. Gunthramm erhielt Burgund, den Rest der Champagne, Auxerre und Orleans, so wie in Aquitanien das Land zwischen Périgueux und Toulouse, und Arles in der Provence. Charibert endlich empfing die westliche Hälfte der Armorica (die spätere Bretagne), in dem Reich des Syagrius Paris, Beauvais und Senlis, die noch übrigen ausgedehnten Besitzungen in Aquitanien: Tours, Poitiers, Bourges, Saintonges, Angoulême und Bourbeaux, und den Rest der Provence. Es besaß daher jeder der Brüder ein Hauptland mit Besitzungen in Aquitanien und im früheren Reich des Syagrius. Roth Geschichte des Beneficialwesens S. 56. — 2) Unter den Hunnen sind hier und im Folgenden die Awaren zu verstehen, ein Volk, das um das Jahr 460 zuerst in den Wolgagegenden am kaspischen Meere erscheint, dann nach Europa einbrang und die Ebenen an der mittleren Donau einnahm. Justinianus erklärte sie i. J. 558 für Bundesgenossen des Römischen Reichs (foederati) und gewann sie für Sold zur Vertheidigung der Nordostgrenzen des Reichs. Justinus II. löste aber gleich nach seiner Thronbesteigung (565) dies Verhältniß.

Verbannung. Und da er auf Chilperich selbst losging, kam es zum Kampfe, Chilperich wurde geschlagen und in die Flucht gejagt, Sigibert aber brachte seine Städte wieder unter seine Botmäßigkeit. Theodebert, Chilperichs Sohn, ließ er auf dem Hofe zu Ponthion<sup>1</sup> ein ganzes Jahr lang bewachen, danach aber sandte er ihn, wie er ein gnädiger Herr war, seinem Vater unverfehrt zurück, und beschenkte ihn noch reichlich. Zuvor aber hatte er sich von ihm einen Eid schwören lassen, daß er niemals gegen ihn Etwas unternehmen wollte. Doch dieser Eid wurde danach, so wollten es unsere Sünden, gebrochen<sup>2</sup>.

24. König Gunthramm aber, der auch einen Theil des Reiches, wie seine Brüder, erhalten hatte, setzte den Patricius<sup>3</sup> Agroecola ab und bekleidete mit der ehrenvollen Stellung desselben den Celsus, einen Mann von hohem Wuchs, breiten Schultern und kräftigem Arme, stolz in der Rede, gewandt in Geschäften und im Rechte wohl bewandert; der aber in der Folge eine solche Habsucht zeigte, daß er öfters sich sogar an dem Gute der Kirche vergriff und es sich aneignete. Als er einstmals in der Kirche die Stelle des Propheten Jesaias lesen hörte, wo es heißt: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr vorhanden sei, daß sie allein das Land besitzen<sup>4</sup>;“ soll er zur bösen Stunde ausgerufen haben: „Das Weh gilt mir und meinen Kindern.“ Er hinterließ einen Sohn, der aber ohne Kinder starb und den größten Theil seines Vermögens den Kirchen, welche der Vater beraubt hatte, wieder vermachte.

25. Der gute König Gunthramm nahm zuerst Veneranda, die Magd eines seiner Leute, als Beischläferin in sein Bett auf, und

1) In der Champagne nicht weit von Vitry. — 2) Vgl. unten Kap. 47. — 3) Dieser Titel, über den oben S. 69 Anm. 2 zu vergleichen ist, hatte sich aus der Römischen Zeit in der Provence und im Burgundischen Reiche erhalten und bezeichnete hier eine Gewalt, die im Wesentlichen mit der herzoglichen übereinstimmte. Den Titel führten besonders hier die königlichen Statthalter, obschon er mitunter auch in anderen Gegenden gefunden wird. Die höchsten Beamten in der Provence trugen auch die ebenfalls noch aus Römischer Zeit stammenden Titel von Rectoren und Präfecten. — 4) Jesaias 5, 8.

diese gebar ihm den Gundobad. Nachher heirathete er Marcatrude, die Tochter des Magnachar<sup>1</sup>, und sandte seinen Sohn Gundobad nach Orleans. Marcatrude aber stellte aus Neid, als sie auch einen Sohn erhalten hatte, jenem nach dem Leben, und mischte ihm, wie man sagt, Gift in einen Trunk, den sie ihm übersandte. Als er aber an dem Gift gestorben war, verlor auch sie selbst durch Gottes Gericht ihren Sohn, und lud des Königs Zorn auf sich. Sie wurde von ihm verstoßen und starb nicht lange nachher. Nach ihr nahm der König zum Weibe Austrichilde, mit dem Beinamen Bobila, von ihr erhielt er noch zwei Söhne, von denen der ältere Chlothar, der jüngere Chlodomer genannt wurde.

26. König Charibert nahm dagegen zu seinem Gemahl die Ingoberga, von der er eine Tochter hatte, welche später, da sie sich vermählte, nach Kent kam<sup>2</sup>. Ingoberga hatte aber dazumal in ihrem Dienst zwei Mädchen, eines armen Mannes Tochter, die älteste hieß Marcovesa und trug Nonnenkleider<sup>3</sup>, die andere Meroflede, und der König war diesen Mädchen sehr zugethan. Sie waren, wie gesagt, die Töchter eines Mannes, eines armen Wollarbeiters. Und Ingoberga, voll Eifersucht auf sie, weil sie der König liebte, ließ einst ihren Vater in ihren Gemächern im Geheimen arbeiten, damit der König ihn sehen sollte und sich dann der Mädchen schämte. Und als der Vater bei der Arbeit war, rief sie den König. Jener aber, der etwas besonders Neues zu sehen hoffte, kam und sah jenen von fern, wie er die königliche Wolle zurichtete. Und als er dies sah, wurde er zornig, verließ Ingoberga, und vermählte sich mit Meroflede. Er nahm auch ein andres Mädchen zur Ehe, eine Schäferstochter, mit Namen Theodichilde, von der soll er einen Sohn gehabt haben, der aber sogleich nach der Geburt starb und begraben wurde.

1) Ein vornehmer Franke, er wird als Herzog genannt. Ueber seine Söhne vgl. unten B. V. Kap. 17. — 2) Sie hieß Albeberga oder auch Bertha und wurde König Ethelbert vermählt. Sie zeichnete sich durch ihren Eifer für Verbreitung des Christenthums unter den Angelsachsen und die thätige Unterstützung des Augustinus und seiner Gefährten aus. Gregor erwähnt ihrer noch einmal B. IX. Kap. 26. — 3) Vgl. S. 45 Anm.

Zu der Zeit dieses Königs vertrieb Leontius<sup>1</sup> zu Saintes, nachdem die Bischöfe seiner Provinz<sup>2</sup> versammelt waren, den Emerius vom Bisthum, indem er behauptete, daß er nicht auf kirchlichem Wege zu seiner Würde gelangt sei. Er hatte sich nemlich einen Erlaß vom König Chlothar ausgewirkt, daß er, obwohl die Zustimmung seines Metropolitens, da dieser gerade nicht gegenwärtig war, fehlte, doch geweiht werden sollte. Und als Emerius vertrieben war, setzten die von Saintes eine Urkunde auf<sup>3</sup>, worin sie um die Einsetzung des Heraclius, eines Priesters damals zu Bordeaux, baten, unterschrieben sie eigenhändig und übersandten sie an König Charibert durch den genannten Priester. Dieser kam über Tours, erzählte dem heiligen Eufronius Alles, was geschehen war, und bat ihn, daß auch er jene Urkunde unterzeichnen möchte. Dies aber wies der Mann Gottes ganz entschieden zurück. Als nun der Priester nach der Stadt Paris gekommen war, stellte er sich dem Könige vor, und sprach: „Sei begrüßt, ruhmreicher König! Der apostolische Stuhl<sup>4</sup> entbietet deiner Herrlichkeit den reichsten Segenswunsch.“ Da sagte der König: „Bist du etwa nach Rom gereist, daß du mir einen Gruß vom Papste zu Rom bringst?“ „Nein, sagte der Priester, Leontius entbietet mit seinen Mitbischöfen dir den Vatergruß, und meldet dir, daß er den Gynulus<sup>5</sup> — denn so pflegte man den Emerius von Kindheit an zu nennen — vom Bisthum entsetzt habe, weil er sich, ohne die Bestimmung der Kirchensatzungen zu beachten, das Bisthum von Saintes gewonnen hat. Und deshalb senden die von Saintes diese Urkunde an dich, daß ein Anderer an seine Stelle gesetzt werde, auf daß so, während die Uebertreter der Kirchengesetze nach Gebühr gestraft werden, die Macht deiner Herrschaft bis auf die fernsten Zeiten bewahrt werde.“ Da er dies sagte, knirschte der König mit den

1) Bischof von Bordeaux. — 2) Die Bischöfe waren nach Provinzen eingetheilt, den ersten Rang in jeder Provinz nahm der Metropolit (metropolis bei Gregor) ein, der Bischof der Mutterkirche. — 3) Vergl. S. 167. Anmerk 2. — 4) So nannten sich damals noch die Mutterkirchen in den Provinzen, obwohl Rom den Namen vornehmlich in Anspruch nahm; daher die Antwort des Königs. — 5) Die Bedeutung dieses Beinamens ist uns unbekannt, wie auch bei andern ähnlichen Zunamen die Erklärung fehlt.

Zähnen und hieß ihn aus seinen Augen schaffen. Er befahl ihn auf einen mit Dornen angefüllten Lastwagen zu werfen und in die Verbannung zu verstoßen. „Meinst du, sagte er, von den Söhnen König Chlothars sei Keiner mehr übrig, der die Thaten seines Vaters aufrecht hält, da diese Menschen einen Bischof, den sein Wille eingesetzt hatte, ohne unser Urtheil entsetzt haben.“ Und sogleich sandte er einige fromme Männer<sup>1</sup> ab und setzte den Bischof wieder in seine Stelle ein, und mit ihnen kamen Einige von seinen Kämmerern, die von dem Bischof Leontius tausend Goldgulden eintrieben, die anderen Bischöfe aber bestrafte er nach ihrem Vermögen. So wurde die dem Fürsten angethane Beleidigung gerächt.

Nachdem nahm er Marcovesa, die Schwester der Meroflede, zur Ehe, weshalb beide vom heiligen Bischof Germanus in den Kirchenbann gethan wurden<sup>2</sup>. Aber da der König sie nicht verlassen wollte, traf sie das Gericht Gottes. Sie starb alsbald und der König selbst verschied nicht lange nach ihr<sup>3</sup>.

Nach seinem Tode sandte Theodichilde, eine von seinen Gemahlinnen, zum König Gunthramm und bot sich ihm von freien Stücken zur Ehe an. Der König antwortete aber ihrem Boten:

1) b. h. Geistliche. — 2) Die Kirchengesetze untersagten die Ehe mit der Schwester der früheren Frau. — 3) Er starb zu Paris. Das Jahr steht nicht fest, man schwankt zwischen 567 und 570. Im Gegensatz gegen Gregor verherrlicht Fortunatus die Tugenden König Chariberts und preist namentlich auch seine Bildung in der lateinischen Sprache. Es heißt von ihm:

Du, ein Sifambrischer Mann, entstammst dem gewaltigen Stamme,

Aber beredt entströmt Latiums Rede dem Mund.

Welcher Meister bist du des Worts in eigener Mundart,

Da in der Sprache Gewalt selbst du uns Römer bestegst.

Chariberts Reich wurde unter seine Brüder getheilt. Vgl. unten Kap. 45 und den Vertrag von Andelot. B. IX. Kap. 20. Aus beiden Stellen geht hervor, daß damals über die Theilung ein Vertrag zwischen Chilperich, Sigibert und Gunthramm gemacht ist, der uns jedoch nicht erhalten wurde. Die Bedingungen desselben sind zum Theil aus dem Vertrage von Andelot zu erkennen. Die Orte im Reiche des Syagrius, wie Paris und Senlis, wurden getheilt, so daß jeder der Brüder ein Drittheil erhielt. In Aquitanien erhielt jeder der Brüder einen Antheil: Die östlichen Theile Gunthramm; Bourbeaur, Limoges, Cahors, Béarn und Bigorre Chilperich, der sie der Galswintha zur Morgengabe schenkte; Tours, Poitiers und andre Städte Sigibert, der auch Chariberts Antheil in der Provence erhielt. Armorica muß Chilperich jetzt ganz zugefallen sein.



„Es beliebe ihr zu mir zu kommen mit ihren Schätzen. Ich werde sie zur Ehe nehmen, und sie hochstellen in meinem Volke, so daß sie noch größere Ehren bei mir genießen soll, als bei meinem Bruder, der jüngst verstorben ist.“ Da war jene voll Freude, raffte Alles zusammen und reiste zu ihm. Als dies der König sah, sprach er: „Besser ist es, diese Schätze bleiben bei mir, als daß sie, die unwürdig meines Bruders Bett betrat, dieselben hinter sich behalte.“ Darauf nahm er ihr das Meiste ab, Einiges aber ließ er ihr, und sandte sie in das Kloster zu Arles.

Sie gewöhnte sich jedoch schwer daran, Fasten und Nachtwachen zu ertragen, und ging deshalb im Geheimen durch Boten einen Gothen an; wenn er sie nach Spanien entführen und sich mit ihr vermählen wolle, so versprach sie ihm, heimlich mit ihren Schätzen das Kloster zu verlassen und ihm freudig zu folgen. Jener sagte es ihr ohne Zaudern zu, und als sie schon ihre Sachen zusammengepackt, die Bündel geschnürt hatte und aus dem Kloster zu entspringen gedachte, kam die Aufmerksamkeit der Abtissin<sup>1</sup> noch ihrer Absicht zuvor. Ihr Anschlag wurde entdeckt, und die Abtissin ließ sie schwer geißeln und in den Kerker werfen, in dem sie bis zum Ende ihres zeitlichen Lebens blieb und nicht geringe Leiden zu ertragen hatte.

27. König Sigibert aber schickte, da er sah, daß seine Brüder sich Weiber wählten, die ihrer nicht würdig waren, und daß sie sich so weit herabließen, selbst Mägde zur Ehe zu nehmen, eine Gesandtschaft nach Spanien, übersandte reiche Geschenke und freite um Brunichilde, die Tochter Königs Athanagild. Denn diese war eine Jungfrau von feiner Gestalt, schön von Angesicht, züchtig und wohlgefällig in ihrem Benehmen, klugen Geistes und anmuthig im Gespräch<sup>2</sup>. Der Vater aber versagte sie ihm nicht, und schickte sie mit vielen Geschenken dem Könige. Da versammelte er die Großen seines Reichs, ließ ein Gelage zurichten, und unter unendlichem

1) Es war Lilola, die dritte Abtissin des Klosters.

2) Schön, anmuthig und klug, wie bescheiden, lieblich und gütig,

Mächtig durch Schönheit und Geist, wie durch ihr hohes Geschlecht.

So schildert Fortunatus Brunichilde B. VI. Kap. 3.

Jubel und großen Lustbarkeiten nahm er sie zu seinem Gemahl<sup>1</sup>. 566. Und da sie dem Glauben des Arius ergeben war, wurde sie durch die Belehrung der Bischöfe und die Zusprache des Königs selbst bekehrt, glaubte und bekannte die heilige Dreieinigkeit und erhielt das Chrisma<sup>2</sup>. Und bis auf den heutigen Tag verharret sie in Christi Namen in dem rechten Glauben<sup>3</sup>.

28. Da dies König Chilperich sah, freite er, obschon er bereits mehrere Weiber hatte, um Galsvintha, Brunichildens Schwester, indem er durch seinen Gesandten zugleich versprach, er wolle die andern Weiber verlassen, nur möge man ihn für würdig erachten, ein ihm ebenbürtiges Königskind zur Ehe zu empfangen. Der Vater glaubte diesen Versprechungen und übersandte ihm seine Tochter, die in gleicher Weise, wie die frühere, reichlich ausgestattet wurde. Galsvintha war aber älter als Brunichilde. Und als sie zum König Chilperich kam, wurde sie mit großen Ehren aufgenommen und ihm vermählt. Auch wurde sie von ihrem Gemahl hoch gehalten und sehr geliebt, denn sie hatte große Schätze ihm mitgebracht. Sie trat auch zur rechtgläubigen Kirche über und erhielt das Chrisma<sup>4</sup>. Aber des Königs Liebe zu Fredegunde, die er schon früher zum Weibe gehabt hatte, brachte großes Mergerniß in das Haus. Denn Galsvintha beklagte sich unablässig beim Könige, ihr geschähe Unrecht, und sie habe keine ihrer würdige Stellung neben ihm; er möge, sagte sie, die Schätze behalten, welche sie mit sich gebracht habe, nur solle er sie frei in ihr Vaterland heimzie-

1) Die Vermählung König Sigiberts hat Fortunatus in zwei Gedichten besungen. B. VI. Kap. 1. und 2. In dem zweiten hebt er besonders hervor, daß Sigibert den rühmlichen Entschluß faßte, in einer keuschen Ehe mit einer seiner würdigen Gemahlin zu leben. — 2) Das heilige Salböl, das nicht nur bei der Taufe, sondern auch bei andern heiligen Handlungen angewandt wurde, namentlich bei der Aufnahme Irrgläubiger in den Schooß der rechtgläubigen Kirche. Auch den Uebertritt der Brunichilde feierte Fortunatus durch ein Gedicht. B. VI. Kap. 3. — 3) Brunichilde, deren unglückliches Ende erst in d. J. 614 fällt, überlebte Gregor. — 4) Dieser Satz steht im Original an unpassender Stelle nach dem nächstfolgenden, wahrscheinlich ist er ein späterer Zusatz, den der Abschreiber unrichtig einfügte. Die Sache selbst erwähnt auch Fortunatus, der in einem längeren Gedicht (B. VI. K. 7.) die Vermählung und den Tod der Galsvintha oder Gelesvinta, wie er sie nennt, besungen hat. Daß der Tod ein gewaltsamer gewesen sei, berührt Fortunatus nicht und geht über die näheren Umstände desselben in absichtlicher Kürze fort.

hen lassen. Der König aber wußte sie durch mannigfache Ausreden hinzuhalten und durch sanfte Worte zu begütigen. Endlich aber ließ er sie durch einen Diener erdrosseln, und man fand sie todt in ihrem Bette.

Nach ihrem Tode that Gott ein großes Wunder. Denn eine Lampe, die an einem Strick an ihrem Grabe aufgehängt war und dort brannte, stürzte, obwohl keiner sie anrührte, da der Strick riß, auf den Estrich herab, und indem der harte Estrich ihr nachgab, sank sie gleich wie in eine weiche Masse hinein und wurde halb von ihm bedeckt, ohne jedoch irgend Schaden zu nehmen. Alle, die es sahen, waren voll Staunen über dies Wunder<sup>1</sup>.

Der König aber nahm, nachdem er die Todte nur wenige Tage beweint hatte, abermals Fredegunde zu seinem Gemahl. Da dies geschah, wurden seine Brüder inne, daß auf sein Geheiß Galswintha getödtet war, und sie vertrieben ihn aus seinem Reiche. Chilperich hatte aber damals drei Söhne von der Audovera, seiner früheren Gemahlin, Theodebert nemlich, dessen wir schon oben gedacht haben<sup>2</sup>, Merovech und Chlodovech. Doch wir wollen zu unserer Erzählung zurückkehren.

29. Die Hunnen wagten wiederum<sup>3</sup> nach Gallien zu kommen. Gegen sie zog Sigibert in das Feld, und es folgte ihm eine große Schaar tapferer Männer. Da es aber zum Schlagen kommen sollte, zeigten ihnen jene, die in Zauberkünsten wohl bewandert sind, allerlei Spukgestalten und schlugen sie dadurch hart auf das Haupt. Als nun das Heer Sigiberts floh, wurde er selbst von den Hunnen umzingelt. Und er würde in ihrer Gewalt geblieben sein, wenn er nicht nachdem, fein und verschlagen wie er war, die durch Geschenke gewonnen hätte, die er sich durch Waffengewalt nicht hatte unterwerfen können. Denn als er dem Könige Geschenke gemacht hatte, schloß dieser ein Bündniß mit ihm, und sie führten Zeit ihres Lebens keinen Krieg mehr mit einander. Das wird ihm

1) Auch Fortunatus erzählt in dem angeführten Gedicht dies Ereigniß. — 2) Kap. 23. — 3) Vgl. Kap. 23.

aber billiger Weise eher zum Ruhme, als zur Schmach angerechnet werden. Auch der Hunnenkönig gab König Sigibert viele Geschenke. Gagan wurde derselbe genannt<sup>1</sup>. Denn alle Könige dieses Volkes führen denselben Namen.

30. König Sigibert wollte aber die Stadt Arles<sup>2</sup> gewinnen und befahl, daß sich die von Arvern dahin aufmachten. Damals war Graf in dieser Stadt Firminus<sup>3</sup>, der mit ihnen an der Spitze des Heeres auszog. Und von einer andern Seite kam Audovar mit einem Heere. Nachdem sie aber in die Stadt Arles eingezogen waren, verlangten sie, daß man König Sigibert den Eid der Treue schwöre. Als dies König Gunthramm erfahren hatte, sandte er den Patricius Celsus<sup>4</sup> mit einem Heere eben dahin. Dieser brach auf und nahm die Stadt Avignon. Als er aber gen Arles kam und die Stadt umlagert hielt, begann er die Feindseligkeiten gegen Sigiberts Heer, das innerhalb der Mauern lag. Da sagte Bischof Sabaudus zu dem Heere: „Ziehet hinaus, und schlaget euch, denn so lange ihr hinter dem Schutze der Mauern steht, könnt ihr weder uns, noch was dieser Stadt zugehört, vertheidigen. Wenn ihr unter Gottes Beistand jene besiegt, so wollen wir euch Treue halten, wie wir versprochen haben; werden aber jene die Oberhand über euch behalten, sehet, so sollt ihr die Thore verschlossen finden. Ziehet also gegen sie, damit ihr nicht umkommt!“ Jene aber ließen sich durch diesen Anschlag täuschen, zogen hinaus und begannen den Kampf. Aber sie wurden vom Heere des Celsus geschlagen, wandten sich zur Flucht, und als sie an die Stadt kamen, fanden sie die Thore verschlossen. Als nun das Heer im Rücken von den Speeren der Feinde getroffen und von vorne mit Steinwürfen von den Städtern bedeckt wurde, wandte es sich der Rhone zu, sie legten sich auf ihre Schilder und suchten so das

1) Gaganus, Caganus, Bolanus wird der König der Awaren von den gleichzeitigen Schriftstellern genannt, es ist, wie Gregor bemerkt, die allgemeine Bezeichnung für die Herrschenden in diesem Volke. Khan ist der Titel der mongolischen Herrscher und Ahalhan (Ahan der Ahane) nannten sich auch die Nachkommen Dschingis-Khans. — 2) Arles gehörte zu Gunthramms, Avignon zu Sigiberts Antheil. — 3) Vgl. oben Kap. 13. Firminus muß in die Grafschaft, die ihm Chramm genommen hatte, wieder eingesetzt sein. — 4) Kap. 24.

jenseitige Ufer zu erreichen. Aber Viele von ihnen riß die Gewalt des Stromes in das Grab, und die Rhone machte es damals so mit denen von Arvern, wie der Simois einst mit den Trojanern, wie man liest:

Die Beute der Wellen,  
Wälzt er die Schilde und Helm' und die tapfern Leiber der Helden. —  
Hier schwimmt der, der dort im endlos weiten Gewässer<sup>1</sup>.

Sie konnten kaum schwimmend, wie wir erzählten, auf ihren Schildern an die ebenen Stellen des andren Ufers gelangen. Ihrer Habe beraubt, ohne ihre Pferde, kehrten sie nicht ohne große Schmach in die Heimath zurück. Firminus und Ludovar wurde freier Abzug gestattet. Viele angesehene Männer aber aus Arvern wurden damals nicht nur von der Gewalt des Stroms fortgerissen, sondern sanken auch unter den Schwerthieben der Feinde. So erhielt Gunthramm jene Stadt wieder, Avignon aber gab er nach seiner gewohnten Herzensgüte seinem Bruder zurück.

31. Es trug sich aber in Gallien ein großes wunderbares Ereigniß mit der Burg Lauredunum zu<sup>2</sup>. Sie lag über der Rhone auf einem Berge, und als man in diesem mehr denn sechzig Tage lang ein ungewöhnliches Getöse vernommen hatte, trennte und theilte er sich endlich von einem andren ihm nah gelegenen, und stürzte mit den Menschen, Kirchen, Schätzen und Häusern in den Fluß; und da hierdurch das Bett des Flusses gesperrt war, lief das Wasser stromaufwärts. Die Stelle war aber auf beiden Seiten von Bergen eingeschlossen, und durch die Schlucht zwischen denselben stürzte sich der Fluß. Indem er nun austrat, überschwemmte und verheerte er die oberen Gegenden am Ufer. Hierauf staute sich das Wasser hoch auf und floß dann wieder abwärts. Es überraschte auch hier die Bewohner, ehe sie es vermutheten, wie oberwärts, begrub sie in den Fluthen, stürzte die Häuser um, ertränkte das

1) Die Verse sind aus der Aeneide des Virgil entlehnt, doch nur die beiden ersten, B. I. B. 100. 101, beziehen sich auf den Simois, den Hauptfluß bei Troja, der letzte, B. I. B. 118, geht auf im Meere schwimmende Schiffbrüchige. — 2) Der Ort ist nicht mehr vorhanden, er lag in Wallis, unfern vom Genfersee.

Vieh und riß durch seinen gewaltigen und plötzlichen Andrang Alles, was am Ufer war, bis nach der Stadt Genf hin fort und warf es zu Boden. Man erzählt, daß dort die Wassermasse so groß gewesen sei, daß sie in die Stadt über die Mauern strömte. Und dies ist nicht zu bezweifeln, da, wie wir erzählt haben, die Rhone an jenen Stellen in einer Bergschlucht fließt und zur Seite, wenn sie gesperrt wird, keinen Ausweg hat, und weil sie, als jener Berg sich gelöst hatte und einstürzte, ihn mit einem Mal durchbrach und so Alles verheerte<sup>1</sup>.

Als dies geschehen war, kamen dreißig Mönche zu der Stelle, wo die Burg herabgestürzt war, und da sie den Boden durchgruben, der noch von dem eingesunkenen Berge zurückgeblieben war, stießen sie auf Erz und Eisen. Als sie noch bei der Arbeit beschäftigt waren, hörten sie abermals das Brausen im Berge, wie es früher gewesen war. Aus unsinniger Habsucht blieben sie aber; da stürzte auch jener Theil, der noch nicht herabgesunken war, über sie zusammen, verschüttete und tödtete sie, und es ist nichts weiter von ihnen gefunden worden.

Auf gleiche Weise gingen auch große Wunderzeichen der Pest in Arvern vorher und setzten jene Gegend in Schrecken. Denn häufig sah man um die Sonne einen drei- und vierfachen hellen Schein, den die gemeinen Leute auch Sonne nannten, und sagten: „Sehet, am Himmel sind drei oder vier Sonnen.“ Einmal aber, und zwar am 1. Oktober, war die Sonne so verfinstert, daß nicht einmal der vierte Theil derselben seinen Glanz behielt: schwarz und farblos sah sie aus, wie ein Sack. Ferner wurde auch ein Stern, den man Cometen nennt, mit einem Schweif, gleich wie ein Schwerdt, in dieser Gegend das ganze Jahr hindurch gesehen.

1) Dies Ereigniß wird auch in der Chronik des Marius (Vgl. S. 159. Anm. 5) erwähnt, wo es heißt: „In diesem Jahre (563) stürzte auch der hohe Berg von Lauredunum im Walliserland so plötzlich ein, daß er die nahegelegene Burg und die Dörfer mit ihren Bewohnern verschüttete, und den See von 60 Meilen Länge und 20 Meilen Breite setzte er so in Bewegung, daß er auf beiden Ufern austrat und die ältesten Ortschaften verheerte, Menschen und Vieh fortriß, auch viele heilige Orte mit ihren Bewohnern zu Grunde richtete, die Brücke von Genf, die Mühlen und auch viele Menschen gewaltsam fortsührte, und sogar in die Stadt Genf, wo viele Menschen in den Wellen ihr Grab fanden, eindrang.“

Dann schien der Himmel zu brennen. Auch wurden noch viele andere Zeichen bemerkt. In der Hauptkirche zu Arvern löschte, als an einem Festtage die Frühmette gehalten wurde, eine Lerche<sup>1</sup>, welche hineingeflogen war, alle Kerzen, die da brannten, mit ihren Flügeln mit solcher Schnelligkeit aus, daß man hätte glauben sollen, Jemand habe sie alle in der Hand gehabt und in Wasser getaucht. Auch in der Sakristei wollte sie durch den Vorhang hineinfliegen und die Lampe auslöschen, aber sie wurde von den Thürhütern daran gehindert und getödtet. Ähnliches that ein anderer Vogel mit den brennenden Kerzen in der Kirche des heiligen Andreas.

571. Als aber die Pest ausbrach, richtete sie eine solche Verheerung unter dem Volke in jener ganzen Gegend an, daß nicht einmal berechnet werden kann, wie viele Tausende daran umgekommen sind. Denn als es an Särgen und Brettern zu fehlen anfing, begrub man in einer Grube zehn und selbst mehr bei einander. Es wurden an einem Sonntage in der Kirche des heiligen Petrus allein dreihundert Leichen gezählt. Der Tod überfiel die Menschen ganz plötzlich. Nachdem sich in den Weichen<sup>2</sup> oder unter der Achsel eine Geschwulst wie von einem Schlangenbiß gebildet hatte, wurde der Mensch von dem Gifte derselben so schnell ergriffen, daß er schon am zweiten oder dritten Tage den letzten Athem aushauchte. Auch die Bestattung raubte die Kraft jenes Giftes dem Menschen.

Damals starb auch der Priester Gato<sup>3</sup>. Denn er verließ, obgleich Viele sich vor der Seuche geflüchtet hatten, niemals seinen Platz, begrub die Todten und laß für einen jeden Messen. Dieser Priester war überhaupt ein Mann von großer Menschlichkeit und nahm sich der Armen sehr an. Dieß hat ihm, wie ich glaube, wenn er auch sonst voll Hochmuth war, zur Rettung seiner Seele geholfen. Bischof Gautinus kehrte endlich auch, nachdem er an

1) Gregor bezeichnet die Gattung des Vogels näher, er nennt sie corydalus (Suppenlerche), setzt aber hinzu: „Wir nennen ihn schlechthin Lerche (alauda).“ — 2) Vgl. S. 154 Anmerk. 5. — 3) Vgl. oben R. 5–7, 11, 15.

vielen Orten herumgezogen war, um der Krankheit zu entgehen, nach der Stadt zurück, und als er dieselbe betreten hatte, starb er am Leidenstage unsers Herrn. Zu derselben Stunde starb auch sein Better Tetradius. Damals wurden auch Lyon, Bourges, Châlons und Dijon durch diese Seuche sehr entvölkert.

32. Es lebte zu jener Zeit in dem Kloster zu Mandans im Gebiete von Arvern ein Priester, dem eine ausnehmende Wunderkraft verliehen war, mit Namen Julianus. Er war äußerst enthaltsam, genoß weder Wein noch irgend eine Zukost<sup>1</sup>, trug immerdar ein härenes Bußkleid<sup>2</sup> unter dem Gewande, war unermülich in Wachen und beständig im Gebete. Ihm war es ein Leichtes, die Besessenen zu heilen, die Blinden sehend zu machen und alle andren Krankheiten zu bannen, wenn er nur den Namen des Herrn anrief und das Zeichen des heiligen Kreuzes schlug. Da er aber vom Stehen Reiben in den Füßen bekam und man ihn wohl fragte, warum er trotz seiner körperlichen Schwäche immer auf den Beinen wäre, pflegte er mit einem geistreichen Scherze zu sagen: „Sie arbeiten ja für mich, so lange ich das Leben habe und ihre Unterstützung<sup>3</sup> mir nach Gottes Willen nicht fehlt.“ Wir selbst sahen ihn einst in der Kirche des heiligen Julianus einen Besessenen mit einem Worte heilen. Viertägige und andere Fieber vertrieb er oft durch sein Gebet. Zu der Zeit dieser Seuche ging er, hochbetagt und reich an guten Werken, aus dieser Welt zur Ruhe ein.

33. Damals starb auch der Abt desselben Klosters, auf den Sunniulf folgte, ein Mann, dessen Herz ganz voll Aufrichtigkeit und Liebe war. Er wusch häufig seinen Gästen die Füße selbst und trocknete sie mit eigenen Händen. Nur leitete er die ihm anvertraute Heerde weniger mit Strenge, als durch Bitten. Er hatte aber einst ein Gesicht, wie er selbst zu erzählen pflegte: es war ihm, als wenn er an einen feurigen Strom geführt werde, zu dem kam

1) Zum Brod, also Fleisch und Gemüse. — 2) Ein grobes Kleid von Ziegenhaaren, das man zur Kasteiung auf dem bloßen Leibe trug. — 3) In dem Doppelsinne dieses Wortes liegt der Scherz.



von dem einen Gestade viel Volk, wie Bienen zu einem Bienenkorb, und sie versanken Alle darin, Einige bis an die Hüften, Andre bis an die Achsel, Manche auch bis an das Kinn, und sie schrieten und wehklagten, daß sie vom Feuer schreckliche Qualen litten. Es führte aber auch eine Brücke über den Fluß, doch die war so schmal, daß sie kaum einen einzelnen Fußgänger aufnehmen konnte. Und an dem andren Gestade war ein großes Haus, ganz weiß von Außen. Da fragte er die, so um ihn waren, was das bedeuten solle. Die gaben ihm zur Antwort. Von dieser Brücke wird herabgestürzt werden, wer sich nachlässig in der Leitung der ihm anvertrauten Heerde zeigt, wer aber eifrig gewesen ist, geht ohne Gefahr hinüber und wird in das Haus geführt, das du am andern Ufer siehst." Als er diese Worte hörte, erwachte er aus dem Schlafe, und wurde von der Zeit an viel strenger gegen die Mönche.

34. Ich will auch erzählen, was sich damals in einem Kloster<sup>1</sup> zutrug, ohne jedoch dabei den Namen des Mönchs zu nennen, auf daß er nicht, wenn diese Schrift ihm etwa zu Gesicht kommen sollte — denn er ist noch am Leben —, im eitlen Stolze sich aufblähe und dadurch an wahrem Ruhme verliere<sup>2</sup>.

Ein Jüngling kam zu jenem Kloster und stellte sich dem Abte vor, um sich dem Dienste Gottes zu weihen. Dieser machte ihm viele Schwierigkeiten, sagte, der Dienst an diesem Orte sei hart, und er werde nicht Alles erfüllen können, was ihm auferlegt werde, nahm ihn aber endlich auf, da er versprach, er wolle unter Anrufung des göttlichen Namens Alles vollführen. Nach wenigen Tagen aber, in denen er sich demüthig und unbescholten in allen Stücken zeigte, traf es sich, daß die Mönche etwa drei Wispel Getreide aus der Scheune nahmen und zum Trocknen an die Sonne legten, und sie befahlen ihm, es zu bewachen. Als sie nun fortgingen, um sich zu erquicken, blieb er zurück, um über das Getreide zu

1) Zu Bordeaux, wie die Ueberschrift des Kapitels besagt. — 2) Dieser Mönch muß, wie aus der ganzen Darstellung hervorgeht, unsrem Gregor nahe gestanden haben, es scheint ein Verwandter gewesen zu sein.

wachen. Da bedeckte sich plötzlich der Himmel mit Wolken, und siehe ein starker Regen zog eilends unter Windesbrausen auf den Getreidehaufen los. Da der Mönch dies sah, wußte er nicht, was er machen, was er beginnen solle. Denn er bedachte, daß wenn er auch die Andren rufen würde, sie doch wegen der Menge des Getreides es nicht vor dem Regen in die Scheune bringen könnten. Daher ließ er alles Andre bei Seite, wandte sich zum Gebet und flehte Gott an, er möchte doch keinen Tropfen Regen auf das Getreide fallen lassen. Da er auf die Erde hingesunken so betete, theilte sich die Wolke, und um das Getreide herum ergoß sich der Regen in großer Menge, aber er benetzte, so zu sagen, kein einziges Korn des Getreides. Als jedoch die übrigen Mönche und der Abt das Unwetter sahen, kamen sie eilends herbei, um das Getreide fortzuschaffen und sahen das Wunder, da sie aber ihren Wächter suchten, fanden sie ihn nicht weit davon auf der Erde im Gebete hingestreckt. Als der Abt dies sah, warf auch er sich hinter ihm zur Erde nieder. Sobald aber der Regen vorüber war und er sein Gebet vollendet hatte, rief er jenem zu, er solle sich erheben. Dann ließ er ihn ergreifen und geißeln, indem er zu ihm sprach: „Du mußt, mein Sohn, in der Furcht und dem Dienste Gottes demüthig wachsen, nicht aber mit Zeichen und Wunderthaten dich rühmen.“ Sieben Tage lang ließ er ihn in eine Zelle einsperren und wie einen Verbrecher hungern, damit er alle eitle Ruhmsucht von ihm fernhalte und diese nicht seiner Seele schade. Jetzt lebt derselbe Mönch, wie wir von zuverlässigen Männern gehört haben, so fromm und enthaltsam, daß er in der Zeit der vierzigtägigen Fasten nicht einmal Brod isst, sondern nur immer am dritten Tage einen Becher voll Gerstenschleim genießt. Möge Gott, wenn es ihm gefällt, diesen Mann bis an sein Lebensende so bewahren, darum bitten wir ihn.

35. Als nun, wie wir oben erzählt haben<sup>1</sup>, zu Urbern der Bischof Gaudinus gestorben war, machten sehr Viele große Anstren-

571.

1) Kap. 31.

gungen, um das Bisthum zu erlangen, indem sie viel Geld ausgaben und noch mehr versprachen. Auch der Priester Eufraſius, der Sohn des Evodius, eines damals bereits verstorbenen Mannes von vornehmer Römischer Abkunft<sup>1</sup>, kaufte von den Juden viele Kostbarkeiten und schickte sie durch seinen Verwandten Beregisil dem König, um so durch Bestechung zu erhalten, was ihm seine Verdienste nicht gewinnen konnten. Denn er war zwar angenehm im täglichen Verkehr, aber nicht rein in seinem Wandel, häufig machte er die Franken<sup>2</sup> mit seinem Weine trinken, aber die Armen speiste er selten. Und zumeist stand ihm, wie ich glaube im Wege, wenn er nicht zu seinem Ziele gelangte, daß er nicht durch Gott, sondern durch Menschen diese Würde erlangen wollte. Doch sollte auch jenes Wort nicht unerfüllt bleiben, daß der Herr durch den Mund des heiligen Quintianus<sup>3</sup> sprach: „Niemand wird aus dem Geschlecht des Hortensius kommen, der die Kirche Gottes regiert<sup>4</sup>.“

Als die Geistlichkeit in der Kirche zu Arvern versammelt war, machte ihr der Archidiacon Avitus keine Versprechungen, aber doch erhielt gerade er die Wahlurkunde<sup>5</sup> und ging zum König. Doch es beabsichtigte ihm Firminus<sup>6</sup>, der die Grafschaft damals in dieser Stadt inne hatte, Hindernisse zu bereiten. Er ging zwar deshalb nicht selbst zu Hofe, sandte aber einige Freunde dorthin, und diese baten den König, daß er mindestens noch um einen Sonntag<sup>7</sup> die Einsegnung des Avitus aufschöbe, wenn dies der König thäte, wollten sie ihm tausend Goldgulden geben. Der König schlug ihnen jedoch ihre Bitte ab. So geschah es, daß nachdem die Bürgerschaft von Arvern insgesammt vereinigt war, der heilige Avitus, der damals, wie wir erzählten, Archidiacon war,

1) Eines Senators. Oben Kap. 13. Ist ein anderer Sohn des Evodius Salustius als Graf von Arvern genannt. — 2) Die Barbaren, sagt Gregor. Vergl. S. 128. Anmerk. 2. — 3) B. III. Kap. 2. — 4) Dies wurde von dem erwähnten Heiligen gegen Hortensius und sein Haus gesagt, weil dieser einem seiner Verwandten nicht Verzeihung angedeihen lassen wollte. Ausführlich erzählt Gregor die Sache im Leben der Väter Kap. 4, wo er auch die eigenen Worte des Quintianus angiebt, aber in anderer Form. — 5) Vgl. S. 167. Anmerk. 2. Für multa im Text scheint nulla eine nothwendige Aenderung. — 6) Kap. 13 und 30. — 7) Nur an Sonntagen geschah die Einsegnung der Bischöfe.

von der Geistlichkeit und dem Volke erwählt wurde und zum Bischofstuhl gelangte.

Der König selbst hielt ihn in so hohen Ehren, daß er ein wenig von der Strenge der Kirchengesetze<sup>1</sup> absah und ihn in seiner Gegenwart zu weihen befahl, indem er sagte: „Ich möchte aus seiner Hand das geweihte Brod<sup>2</sup> empfangen.“ Dem Könige zu Liebe geschah es, daß er zu Metz geweiht wurde. Als er aber das Bisthum empfangen hatte, zeigte er sich in allen Dingen als ein trefflicher Bischof, er ließ Recht und Gerechtigkeit dem Volke, Hülfe den Armen, Trost den Wittwen und kräftigen Beistand den Waisen angedeihen. Wenn ein Fremder zu ihm kommt, wird er so liebevoll von ihm empfangen, daß er meint bei seinem Vater und in seinem Vaterlande zu sein. Und in diesen großen Tugenden möge Avitus noch lange grünen und blühen<sup>3</sup>, und Alles, was Gott gefällig ist, mit treuer Liebe pflegen, die schändliche Schwelgerei aus Aller Herzen ausrotten und die rechte Keuschheit in Gott darin pflanzen.

36. Als aber zu Paris nach jener Kirchenversammlung, welche<sup>551</sup> den Bischof Saffarach absetzte<sup>4</sup>, der Bischof Sacerdos von Lyon verschieden war, übernahm der heilige Nicetius, nachdem er von seinem Vorgänger, wie wir in dem Buche über sein Leben erzählt haben<sup>5</sup>, selbst zum Nachfolger erwählt war, das Bisthum. Die Liebe aber, welche wir, wie der Apostel uns anweist, mit allen Menschen haben sollen, wenn es möglich ist<sup>6</sup>, bewies er, soviel an ihm war, einem jeden dergestalt, daß man sah, Gott, der die wahre Liebe ist, wohne in seiner Brust. Wenn er selbst auf jemanden

1) Nach den Kirchengesetzen mußte jeder Bischof in seiner Provinz von seinem Metropolitengeweiht werden. Doch kamen Ausnahmen vor. Unser Gregor selbst wurde außerhalb seiner Provinz in Reims geweiht. — 2) Es wird darunter nicht blos das Abendmahl verstanden, sondern auch geweihte Brode, die nach der Messe an die Gläubigen vertheilt wurden und besonderen Segen bringen sollten. Solche Brode wurden auch als Ehrengeschenke verschickt. — 3) Avitus starb erst i. J. 594, er war noch am Leben, als Gregor, der ihn nur kurze Zeit überlebte, dies schrieb. Avitus war der väterliche Freund Gregors und leitete ihn zuerst dazu an, die heiligen Schriften zu lesen, wie Gregor selbst erzählt. Von dem Leben der Väter Kap. 2. — 4) Diese Kirchenversammlung wurde im Jahre 551 gehalten. — 5) Von dem Leben der Väter Kap. 8. Nicetius von Lyon war der Oheim der Mutter Gregors. B. V. Kap. 5. — 6) Römer 12, 18.

wegen seiner Fahrlässigkeit erzürnt war, nahm er ihn doch, wenn er sich gebessert, sofort so freundlich wieder auf, gleich als ob er niemals erzürnt gewesen wäre. Denn er war streng gegen die Sünder, nachsichtig gegen die Reuigen, reichlich im Almosengeben und ein tüchtiger Arbeiter. Kirchen errichten, Häuser bauen, Aecker bestellen, und Weinberge umgraben, war seine Lust, aber alle diese Dinge hielten ihn nicht vom Gebete ab. Nachdem er 22 Jahre sein Bis-

573. thum bekleidet hatte, kehrte er zum Herrn zurück. Er vollbringt jetzt große Wunderthaten bei seinem Grabe an denen, so seinen Beistand anflehen. Denn er gab oft schon durch das Dehl der Lampe, die täglich an seinem Grabe angezündet wird, den Augen der Blinden das Licht zurück, vertrieb die bösen Geister von den Besessenen, gab den gelähmten Gliedern ihre Kraft wieder, und wird von allen Kranken zu dieser Zeit für einen mächtigen Wunderthäter gehalten.

Der Bischof Priscus aber, der ihm folgte, fing mit seinem Weibe Susanna an, Viele von denen zu verfolgen und zu tödten, so die Vertrauten des Gottesmannes gewesen waren, nicht daß sie einer Schuld überführt, irgend ein Verbrechen ihnen bewiesen oder sie bei einem Betruge ertappt worden wären, sondern nur weil er voll Bosheit und Haß gegen sie war, darum daß sie Avitus treu gedient hatten. Auch stießen er und sein Weib öffentlich Lästerungen aus gegen den Heiligen Gottes. Und obwohl es seit langer Zeit immer von den früheren Bischöfen so gehalten war, daß kein Weib das Kirchenhaus<sup>1</sup> betreten durfte, ging diese doch mit ihren Mägden selbst in die Zelle, wo die heiligen Männer ihre Schlafstätte hatten. Aber die Majestät Gottes, hierob erzürnt, strafte den Frevel endlich an dem Hause des Bischofs Priscus. Denn sein Weib, von einem bösen Geiste ergriffen, lief wie rasend mit fliegenden Haaren durch die ganze Stadt, rief den Heiligen Gottes an, er möge ihrer schonen, und bekannte jetzt, was sie bei gesunden Sinnen geleugnet hatte, daß er bei Christo in Gnaden stehe. Der Bischof selbst wurde von einem viertägigen hitzigen Fieber ergriffen und

1) Die Wohnung des Bischofs und der Geistlichkeit.

bekam das Zittern. Auch als das Fieber ihn verlassen hatte, blieb er noch zitternd und stumpfsinnig. Sein Sohn und seine ganze Dienerschaft bekamen ebenfalls ein bleiches und blödes Aussehen, also daß Niemand zweifelte, sie seien von der Wunderkraft des heiligen Mannes getroffen. Denn immer noch schmähten der Bischof Priscus und sein Haus gegen den Heiligen Gottes mit den abscheulichsten Worten, und sagten, der sei ihr Freund, der Schimpfreden gegen jenen ausstieße.

Es hatte aber im Anfange seines bischöflichen Regiments Nicetius das Kirchenhaus stattlicher aufführen lassen, und ein Diakon, den der Heilige Gottes, als er noch am Leben war, wegen Ehebruchs nicht nur von der Gemeinschaft ausgeschlossen, sondern auch öfters hatte geißeln lassen, doch niemals zur Besserung bewegen konnte, stieg jetzt auf das Dach jenes Hauses, nachdem er es aufgedeckt hatte, und sagte: „Ich danke dir Jesus Christus, daß ich nach dem Tode des schändlichen Nicetius dies Dach unter meine Füße treten darf.“ Und noch schwebten diese Worte auf seinen Lippen, da entschwand der Balken, auf dem er stand, ihm plötzlich unter seinen Füßen, er fiel zur Erde, brach zusammen und starb.

Da der Bischof und sein Weib so viele unbedachte und unvernünftige Dinge thaten, erschien der Heilige endlich einem Manne<sup>1</sup> im Traum und sprach: „Gehe hin und sage dem Priscus, er solle sich bekehren von seinen bösen Werken und gute Thaten vollbringen. Auch dem Priester Martinus sage: Weil du zu diesen bösen Werken zustimmst, sollst du gezüchtigt werden, und wenn du dich nicht bekehren wirst von deiner Verstocktheit, wirst du sterben.“ Aber jener Mann sprach, da er erwachte, zu einem Diakon: „Gehe du hin, ich bitte dich, da du im Hause des Bischofs befreundet bist, und sage dies Alles dem Bischof und dem Priester Martinus.“ Der Diakon versprach es auszurichten, aber nachher ward es ihm leid, und er wollte es nicht sagen. Als er sich aber Nachts zum Schlaf gelegt hatte, erschien ihm wiederum der Heilige und sagte:

1) Aus dem Verlauf der Erzählung geht hervor, daß es ein Abt war.

„Warum hast du nicht gesagt, was dir der Abt sagte,“ und mit geballter Faust schlug er ihm auf die Gurgel. Da ging jener am Morgen mit geschwellenem Halse und unter großen Schmerzen hin zu jenen Männern, und sagte ihnen Alles, was er gehört hatte. Aber sie achteten wenig auf das, was sie vernommen hatten, und sagten, es sei ein Traumgesicht. Der Priester Martinus verfiel jedoch sofort in ein Fieber, von dem er aber wieder genas. Da er jedoch immer von Neuem dem Bischof schmeichelte und seinen bösen Handlungen und den Lästerungen zustimmte, welche er gegen den Heiligen ausstieß, verfiel er abermals in ein Fieber und starb.

37. Auch der heilige Friard<sup>1</sup> starb hochbetagt zu derselben 573. Zeit, wie der heilige Nicetius. Er war ausgezeichnet durch seinen heiligen Wandel, großgesinnt in seinen Thaten und edel in seinem ganzen Lebenswandel. Von seinen Wunderthaten haben wir Eini-  
ges erzählt in dem Buche, das wir über sein Leben geschrieben haben<sup>2</sup>. Bei seinem Heimgange erzitterte, als der Bischof Felix<sup>3</sup> eintrat, die ganze Zelle, und ich zweifle nicht daran, daß durch ein himmlisches Wunder jener Ort bei seinem Heimgange bebte. Der Bischof ließ die Leiche waschen, hüllte sie in geziemende Kleider und begrub sie.

38. Es starb aber, um zu unserer Geschichte zurückzukehren, in 567. Spanien König Athanagild, und Leuva empfing mit seinem Bruder 572. Leuvigild die Herrschaft. Als dann Leuva gestorben war, nahm Leuvigild das ganze Reich in Besitz und vermählte sich, da seine Gemahlin gestorben war, mit Gunsvintha, der Mutter der Königin Brunichilde. Er hatte aber von seiner ersten Gemahlin zwei Söhne, von denen der eine sich mit einer Tochter Sigiberts, der andere mit einer Tochter Chilperichs verlobte<sup>4</sup>. Er theilte unter

1) Friard gehörte zu den reclausi, die öfters bei Gregor vorkommen, sie waren Klausner, insofern sie nie ihre Zelle verließen, lebten aber meist in Klöstern. Friard lebte auf einer Insel, Bindunitta genannt, in der Diöcese von Nantes. — 2) Von dem Leben der Väter Kap. 10. — 3) Bischof von Nantes. Vgl. B. V. Kap. 5. — 4) Es waren Hermenegild, der sich später mit Ingunde, Sigiberts Tochter, vermählte und Reccared, der sich mit Rigunthe, Chilperichs Tochter, damals verlobte.

diese das Reich zu gleichen Theilen<sup>1</sup>, und schaffte alle diejenigen, die gewohnt waren die Könige aus dem Wege zu räumen<sup>2</sup>, aus der Welt, indem er kein männliches Wesen<sup>3</sup> von ihnen übrig ließ.

39. (40.) Palladius, der Sohn des verstorbenen Grafen Brianus und der Casaria, erhielt durch König Sigibert die Grafschaft in der Stadt Tavols<sup>4</sup>. Es entspann sich aber zwischen ihm und dem Bischof Parthenius ein Streit, der das Volk sehr ärgerte. Denn häufig überhäufte er den Bischof mit Schmähungen, vielfachen Schimpfreden und Beschuldigungen, verwüstete die Kirchengüter und beraubte die Leute des Bischofs. Und als der Streit immer mehr wuchs, kamen sie vor den gedachten Fürsten und machten sich hier einander mancherlei Vorwürfe, wobei Palladius den Bischof unter Andern einen Weichling und weibischen Menschen nannte. „Wo sind,“ sagte er, „deine Buhlen, mit denen du in abscheulicher Unzucht lebst?“ Aber diesen Worten, die er gegen den Bischof sprach, folgte alsobald die göttliche Rache und machte sie zu Schanden. Denn im folgenden Jahre wurde Palladius von der Grafschaft entfernt und ging nach Arvern zurück. Romanus aber bemühte sich, seine Grafschaft zu erhalten.

Es ereignete sich nun, daß sie eines Tages beide in der Stadt Arvern zusammenstießen, und unter sich in Streit über die Grafschaft geriethen; dabei hörte Palladius, er solle vom König Sigibert getödtet werden. Dies war ein falsches Gerücht, und es kam nachher an den Tag, daß es besonders von Romanus ausgebreitet war. Es ergriff ihn aber eine solche Furcht und Herzensangst, daß er drohete, er wolle sich lieber mit eigener Hand tödten. Und obwohl er von seiner Mutter und seinem Vetter Firminus aufmerksam bewacht wurde, daß er nicht ausführen sollte, was er in seinem erbit-  
terten Gemüthe sich vorgesezt hatte, gelang es ihm doch, auf einige

1) Die Geschichte weiß von iner solchen Theilung Nichts, im Jahr 578 nahm Leuwigild seinen Sohn Hermenegild zum Mitregenten. — 2) Die vornehmen Westgothen, welche über die Krone nach Willkühr verfügten. — 3) Gregor brüdt dies aus: non relinquens mingentem ad parietem. — 4) Jetzt ein Dorf im Departement der Lojère, das Bisthum wurde von dort später nach Mende verlegt.



Stunden sich den Augen seiner Mutter zu entziehen. Er ging in sein Schlafgemach, zog, als er allein war, sein Schwerdt aus der Scheide, und richtete sich, indem er den Griff des Schwerdtes mit den Füßen festhielt, die Spitze auf die Brust. Darauf stürzte er sich hinein, und das Schwert drang von der einen Brust hindurch bis zum Rückgrad, dann richtete er sich wieder auf und durchbohrte sich auf gleiche Weise auch die andere Brust, sank zusammen und starb. Und daß er dies Verbrechen nicht ohne den Beistand des Teufels vollführte, ist hieraus klar. Denn schon der erste Strich hätte ihn tödten müssen, wenn ihm nicht der Teufel die Kraft gegeben hätte, daß er diese Schandthat so vollenden konnte. Ganz außer sich lief die Mutter herbei; ihres Sohnes beraubt, fiel sie über seinen Leichnam hin, und das ganze Haus brach in Klagen aus. Er erhielt in dem Kloster zu Cournon ein Begräbniß, doch nicht neben den Leichen der Christen, auch wurde ihm keine Messe gelesen, weil es augenscheinlich war, daß ihn dieses Ende wegen seiner Schmähungen gegen den Bischof ereilt hatte.

565. 40. (39.) Es starb zu Constantinopel der Kaiser Justinianus und zur Herrschaft gelangte Justinus, ein Mann, der in allen Dingen dem Geize ergeben war; die Armen verachtete, die Vornehmen<sup>1</sup> plünderte er. So groß war seine Habsucht, daß er sich eiserne Kasten machen ließ, in denen er geprägtes Gold Pfundweise zusammenhäufte. Man sagt auch, daß er in die Irrlehren des Pelagius<sup>2</sup> verfallen sei. Nicht lange regierte er, da wurde er blöden Sinnes und nahm zum Mitregenten um die Provinzen zu vertheidigen Liberius an, einen braven Mann, mild gegen die Armen, gerecht im Gerichte, siegreich im Streite, und der, was über alle andern Güter geht, ein ganz aufrichtiger Christ war. Es schickte

1) Die Senatoren. — 2) Die Lehre des Pelagius (um 400) ist besonders gegen das kirchliche Dogma von der Erbsünde gerichtet. Auf die Meinung, daß Justinus irrgläubig war, gründet sich auch wohl das weitere Urtheil Gregors über ihn, da dieser Kaiser sonst als ein gutartiger, obgleich sehr schwacher Fürst geschildert wird. Paulus Diakonus schreibt S. 56 und 57 nur nach, was Gregor hier und im Folgenden vom Justinus und Liberius erzählt.

aber damals König Sigibert, um Frieden zu erlangen, Gesandte an Kaiser Justinus, und zwar den Franken Warinar und Firminus von Arvern. Diese gingen zu Schiffe, kamen nach Constantinopel, sprachen mit dem Kaiser und erhielten, was sie wünschten. Im andern Jahre aber kamen sie nach Gallien zurück.

Hiernach wurde Antiochia<sup>1</sup> in Egypten und Apamea in Syrien, sehr bedeutende Städte, von den Persern genommen und das Volk in Gefangenschaft geführt. Damals wurde auch die Kirche des heiligen Märtyrers Julianus von Antiochia durch Feuer zerstört.

Zum Kaiser Justinus kamen damals die Pers=Armenier<sup>2</sup>, brachten eine große Masse gewebter Seidenzeuge, und baten um seine Freundschaft, denn sie seien, sagten sie, dem Perserkaiser feind. Es waren nehmlich zu ihnen Gesandte des Perserkaisers gekommen, die sprachen: „Des Kaisers Fürsorge wünscht in Erfahrung zu bringen, ob ihr das mit ihm geschlossene Bündniß treu bewahren wollt.“ Und als sie antworteten, sie hielten Alles, was sie versprochen hätten, ohne Falsch, sprachen die Gesandten: „Daran wird man erkennen, ob ihr die Freundschaft mit ihm haltet, wenn ihr das Feuer anbetet, gleich wie er es thut.“ Und als das Volk antwortete, daß es dies nimmer thun würde, sprach der Bischof, der zugegen war: „Welche Gottheit wohnt denn im Feuer, daß der Kaiser es anbeten kann? Das Feuer hat Gott nur zum Dienste des Menschen gemacht, mit Zunder wird es entzündet, mit Wasser gelöscht; wenn man es anfacht, brennt es, unterläßt man dies, so erlöscht es.“ Da der Bischof dies und Aehnliches sprach, wurden die Gesandten auf ihn wüthend, fuhren mit Schimpfreden auf ihn los und schlugen ihn mit Knütteln. Das Volk aber, als es seinen Bischof bluten sah, stürzte auf die Gesandten los, legte Hand an

1) Irrig, es kann nur von Antiochia in Syrien die Rede sein, wo eine berühmte Kirche des heiligen Sultanus lag. Im Jahr 572 wurden die Vorstädte von Antiochia und in demselben Jahre auch Apamea von den Persern genommen. — 2) Die christlichen Einwohner von Groß-Armenien geriethen unter die Herrschaft Chosroes, des mächtigen Perserkönigs, empörten sich aber, als man ihnen ihre Religion rauben wollte und fanden Beistand bei den Kaisern von Constantinopel.

sie und tödtete sie. Deshalb bewarben sie sich, wie wir erzählt haben, um die Freundschaft des Kaisers Justinus.

41. Alboin aber, der Langobardenkönig, der die Chlodosinda, König Chlothars Tochter, zur Gemahlin hatte, verließ die Gegend, da er wohnte und zog mit dem ganzen Volke der Langobarden nach Italien. Als das Heer dorthin aufbrach, hatten sie Alle mit ihren Weibern und Kindern sich auf den Weg gemacht und gedachten dort zu bleiben. Als sie nun in das Land eingedrungen waren, schweiften sie sieben Jahre herum, beraubten die Kirchen, tödteten die Priester und brachten es so unter ihre Gewalt. Als aber Chlodosinda, die Gemahlin Alboins, gestorben war, nahm er eine Andere zum Weib, deren Vater er kurze Zeit zuvor getödtet hatte. Deshalb hatte sie immer einen Groll gegen ihren Gemahl und erwartete nur eine günstige Gelegenheit, um das Unrecht, das ihr Vater erlitten, zu rächen. So geschah es, daß sie auf Einen von Alboins Leuten ihr Auge warf und ihren Gemahl durch Gift umbrachte. Als er aber todt war, ging sie mit jenem Diener von dannen, sie wurden jedoch ergriffen und beide getödtet<sup>1</sup>. Die Langobarden setzten darauf einen Andern über sich zum König<sup>2</sup>.

42. Eunius, mit dem Beinamen Mummolus, empfing von dem Könige Gunthramm die Würde eines Patricius. Um aber seine Laufbahn vom Anfang an zu erzählen, ist es nothwendig etwas weiter auszuholen. Er war der Sohn des Pionius und in der Stadt Nuxerre ansässig. Pionius aber hatte die Grafschaft in dieser Stadt. Und als dieser um sein Amt erneuert zu erhalten<sup>3</sup>, Geschenke durch seinen Sohn an den König geschickt hatte, bewarb der Sohn sich selbst mit dem Hab' und Gut seines Vaters um dessen Grafschaft und verdrängte den, der ihm das Leben gegeben hatte und dem er vor Allem hätte beistehen sollen. Von da an

1) Die Geschichte Rosamundens, der Gemahlin Alboins, und ihres Buhlen Helmigis findet sich in größerer Ausführlichkeit im Paulus Diakonus S. 47. — 2) Cleph, der schon nach achtzehn Monaten ebenfalls ermordet wurde. Paulus Diakonus S. 49. — 3) Die Grafschaft wurde oft nur zeitweilig verliehen.

stieg er nach und nach zu immer größeren Ehren. Als nun die Langobarden in Gallien einbrachen, zog der Patricius Amatus, der kürzlich dem Celsus gefolgt war<sup>1</sup>, gegen sie aus, und als es zum Kampfe kam, wurde er in die Flucht geschlagen und fiel. Eine solche Niederlage sollen damals die Langobarden unter den Burgundern angerichtet haben, daß die Zahl der Gefallenen nicht ermittelt werden konnte. Mit Beute beladen, kehrten sie darauf wiederum nach Italien zurück. Als sie aber fortgezogen waren, wurde Cunius mit dem Beinamen Mummolus zum Könige beschieden und erhielt die hohe Stellung eines Patricius. Und als die Langobarden wieder in Gallien einbrachen und bis nach dem Orte, der Mustiae=Calmes<sup>2</sup> genannt wird und nahe der Stadt Embrun liegt, vordrangen, brach Mummolus mit seinem Heere<sup>3</sup> auf und zog mit den Burgundern dorthin. Er umzingelte die Langobarden mit seinem Heere, verspernte ihnen durch Verhaue den Weg und stürzte sich dann in den unwegsamen Wäldern auf sie. So tödtete er Viele, Manche nahm er gefangen und übersandte sie dem König, der sie an verschiedenen Orten bewachen ließ, Wenige nur entkamen durch die Flucht, um daheim von dem, was geschehen war, Kunde zu bringen. (43.) Es waren aber in dieser Schlacht auch die Brüder Salunius und Sagittarius zugegen<sup>3</sup>, beide Bischöfe, die aber nicht das himmlische Kreuz als Waffe führten, sondern die weltlichen Waffen, Helm und Harnisch, und sie sollen mit ihren eigenen Händen, was das Schlimmste ist, Viele getödtet haben.

Hierauf brachen die Sachsen, die mit den Langobarden nach Italien gezogen waren, wiederum in Gallien ein, und in dem Gebiet von Niez<sup>4</sup>, bei dem Hofe Estoublon schlugen sie ihr Lager auf, verheerten alle Höfe der umliegenden Städte, plünderten, führten Gefangene fort und zerstörten Alles. Als dies Mummolus erfahren hatte, brach er mit seinem Heere auf, überfiel sie, tödtete viele

1) Vgl. oben Kap. 24 und 30. — 2) Vielleicht ein kleiner Ort les Chamouffes bei Embrun. Dies und die folgenden Ereignisse in diesem Kapitel werden nach Gregor von Paulus Diakonus S. 52—54 erzählt. — 3) Salunius war Bischof von Embrun, Sagittarius von Gap. — 4) In der Provence.

572. Tausende von ihnen und bis zum Abend hin ließ er vom Blutvergießen nicht ab, bis endlich die Nacht dem Morden ein Ende machte. Denn ohne daß sie es vermutheten, hatte er sie überfallen, da sie sich dessen, was ihnen zustieß, gar nicht versahen. Am Morgen aber stellten sich die Sachsen in Schlachtordnung auf und rüsteten sich zum Kampfe. Da aber liefen Boten hin und wieder, und man machte Friede. Nachdem sie dem Mummolus Geschenke gegeben, und alle Beute, die von ihnen aus der Gegend eingetrieben war, mit den Gefangenen zurückgelassen hatten, zogen sie ab, leisteten aber zuvor noch einen Eid, sie würden, um sich den Königen zu unterwerfen und den Franken Beistand zu leisten, nach Gallien zurückkommen.

Darauf kehrten die Sachsen nach Italien heim, nahmen ihre Weiber und Kinder und alle ihre fahrende Habe und beschloßen, nach Gallien zu ziehen, auf daß sie sich König Sigibert unterwürfen und von ihm wieder in die Gegenden zurückgeführt würden, von wannen sie ausgezogen waren. Sie bildeten aber zwei Heerhaufen, wie man sagt, der eine zog durch Nizza, der andere auf der Straße nach Embrun, just auf demselben Wege, den sie im Jahre zuvor genommen hatten, und sie verbanden sich dann wieder im Gebiete von Avignon. Es war aber gerade die Zeit der Erndte, und man hatte dort meistens die Erndte noch auf dem Felde unter freiem Himmel, die Einwohner hatten noch Nichts unter Dach und Fach gebracht. Da die Sachsen nun hieher kamen, theilten sie die Saaten unter sich, mähten und droschen sie, und verzehrten das Getreide, so daß sie Nichts davon denen übrig ließen, welche die Aecker bestellt hatten. Als aber die Früchte verzehrt waren und sie an das Ufer der Rhone kamen, um über den Fluß zu setzen und sich 573. in das Reich König Sigiberts zu begeben, trafen sie auf Mummolus. Und er sprach zu ihnen: „Ihr sollt mir nicht über diesen Fluß gehen. Sehet, ihr habt das Land meines Königs und Herrn verwüstet, die Saaten abgemäht, die Heerden geraubt, die Häuser mit Feuer zerstört, die Weinberge und Dohlberge vernichtet. Ihr dürft mir nicht herüber kommen, ehe ihr nicht Ersatz denen

leistet, die ihr arm gemacht habt. Thut ihr dies nicht, so sollt ihr meinen Händen nicht entriessen, bis ich mein Schwert über euch, eure Weiber und Kinder geschwungen und Rache genommen habe für das Unrecht, das meinem Könige Gunthramm widerfahren ist.“ Da ergriff jene gewaltige Furcht, und sie gaben viele tausend Goldstücke, um loszukommen. Darauf wurde ihnen erlaubt, über den Fluß zu gehen, und sie kamen nach Arvern. Es war dies gerade in der Frühlingszeit. Sie gaben aber dort gravierte Bronzetafeln<sup>1</sup> für Gold aus, und wer diese sah, glaubte nicht anders, als daß es reines, lautes Gold sei. Denn es hatte ganz die nehmliche Farbe, ich weiß nicht auf welche künstliche Weise, erhalten. Manche wurden durch diesen Betrug arm, indem sie ihr Gold für Bronze umtauschten. Die Sachsen aber zogen zum König Sigibert und erhielten in der Gegend, aus der sie früher ausgezogen waren, Wohnsitze<sup>2</sup>.

43. (44.) In dem Reiche König Sigiberts trat, nachdem Jovinus, der Statthalter<sup>3</sup> der Provence, von seinem Amte entfernt war, Albinus in seine Stelle, was Veranlassung zu großer Feindschaft zwischen ihnen gab.

Als damals überseeische Schiffe nach dem Hafen von Marseille kamen<sup>4</sup>, stahlen die Leute des Archidiaconen Vigilus 70 Gefäße von der Art, die man Orken<sup>5</sup> zu nennen pflegt, voll Oehl und Schmalz, ohne daß ihr Herr es wußte. Der Kaufmann fing aber, als er erfuhr, daß ihm die Sachen gestohlen, an eusig nachzuforschen, an welchem Orte das gestohlene Gut verborgen wäre. Und als er sich danach umsah, hörte er von einem Manne, daß die Leute des Archidiaconen Vigilus den Diebstahl vollführt hatten. Da dies vor den Archidiacon kam, suchte er nach und fand die Sachen, gab es aber nicht öffentlich zu, sondern fing an seine Leute

1) Tegulas muß wohl für regulas gegen die Handschriften gelesen werden. — 2) Vgl. unten B. V. Kap. 15. Fortunatus feiert wiederholentlich König Sigibert als Befieger der Sachsen, vielleicht bezieht sich dies auf die hier erzählten Ereignisse. — 3) Rector. Vgl. S. 178. Anm. 3. — 4) Ueber den damaligen Handelsverkehr von Marseille. Vgl. B. V. Kap. 5. 5) Weitbauchige, tonnenartige Gefäße.

zu vertheidigen. „Niemals,“ sagte er, „ist Einer aus meinem Hause gegangen, der sich solches zu unterstehen wagte.“ Und da er so seine Leute rechtfertigen wollte, ging der Kaufmann zum Albinus, setzte ihm die Sache auseinander und klagte den Archidiafonen als Mitwiffer des Diebstahls an. Am heiligen Tage des Weihnachtsfestes nun, als der Bischof in die Kirche kam, erwartete ihn der Archidiafon in dem weißen Chorhemd und lud ihn wie es Sitte ist, ein, zum Altar zu treten und die Festlichkeit des heiligen Tages zur gebührenden Stunde zu feiern. Und sofort sprang Albinus von seinem Sitze auf, ergriff den Archidiafonen, riß ihn fort, stieß ihn mit Händen und Füßen, und warf ihn in den Kerker. Und weder der Bischof, noch die Bürger, noch Einer vom Adel, noch die Stimme selbst des ganzen Volkes, die sich erhob, konnte es dahin bringen, daß er dem Archidiafonen erlaubte, Bürgen zu stellen, um den heiligen Tag mit den Andern zu feiern. Auch wollte er die Anklage nicht auf den andern Tag verschieben, so wenig Achtung hegte er vor der hochheiligen Feierlichkeit, daß er den Diener am Altare des Herrn an einem solchen Tage zu ergreifen wagte. Um kurz zu sein, er verurtheilte den Archidiafon zu einer Strafe von 4000 Goldgulden, mußte aber selbst in der Folge die vierfache Buße vor dem Richterstuhl König Sigiberts erlegen, als Jobinus ihn dort verklagte.

574. 44. (45.) Danach brachen drei Herzöge<sup>1</sup> der Langobarden, Amo nehmlich, Zaban und Rodan in Gallien ein. Und Amo drang auf der Straße von Embrun bis zu dem Hofe Machao<sup>2</sup> im Gebiet von Avignon vor, den Mummolus vom König zum Geschenk erhalten hatte, und schlug dort sein Lager auf. Zaban aber gelangte durch die Stadt Die bis nach Valence und lagerte hier. Rodan ferner griff Grenoble an und schlug hier seine Zelte auf. Amo verheerte darauf die Provence von Arles und die umlie-

<sup>1</sup> Sie waren aus der Zahl der 35 Herzöge, die nach dem Tode König Clephs ohne gemeinschaftliches Oberhaupt die Langobarden regierten. Paulus Diaconus. S. 49. —  
<sup>2</sup> So der alte Name, vielleicht Manosque an der Durance.

genden Städte. Und bis zum Steinsfelde<sup>1</sup>, welches bei der Stadt Marseille liegt, drang er vor und machte, was ihm an Menschen und Thieren aufstieß, nieder. Er schickte sich auch an, die von Aix zu belagern, zog aber ab, als er zwei und zwanzig Pfund Silber von ihnen erhalten hatte. In gleicher Weise plünderten auch Rodan und Zaban aller Orten, wohin sie gelangten.

Als aber dies dem Mummolus zu Ohren kam, brach er mit seinem Heere auf, und stieß auf Rodan, der die Stadt Grénoble belagerte. Da sie aber nicht wußten, wie sie über den Isère-Fluß kommen sollten, ging gerade — so fügte es Gott — ein Thier durch den Fluß und zeigte ihnen eine Fuhr. So kam das Heer auf das jenseitige Ufer. Als die Langobarden dies sahen, zogen sie flugs ihre Schwerdter aus den Scheiden und griffen an. Und als die Schlacht geschlagen wurde, wurden sie zu Paaren getrieben, und Rodan flüchtete sich, von einem Speere verwundet, auf die Höhen der Berge. Hierauf schlug er sich mit fünfhundert Männern, die ihm geblieben waren, durch die unwegsamen Wälder durch und gelangte zum Zaban, der die Stadt Valence belagerte, und erzählte ihm Alles, was geschehen war. Da gaben sie Alles der Beute Preis und zogen sich zusammen nach der Stadt Embrun zurück, hier aber kam ihnen Mummolus mit einem zahllosen Heere entgegen. Und als es abermals zur Schlacht kam, wurden die Heerhaufen der Langobarden völlig aufgerieben, und die Herzöge kehrten nur mit Wenigen nach Italien zurück. Als sie aber bis nach Susa gekommen waren, und die Einwohner sie übel aufnahmen, besonders da Sisinnius, des Kaisers Oberbefehlshaber<sup>2</sup>, in dieser Stadt seinen Sitz hatte<sup>3</sup>, kam ein angeblicher Diener des Mummolus in Zabans Gegenwart zum Sisinnius und brachte diesem einen Brief und Gruß im Namen des Mummolus und sagte: „Siehe, er selbst ist ganz in der Nähe.“ Da dies Zaban hörte, verließ er spornstreichs die Stadt und zog weiter.

Amo raffte aber, da er dies vernahm, alle Beute, die

1) Jetzt la Crau genannt. — 2) Magister militum. — 3) Hier gab es also damals noch eine griechische Besizung.



er auf dem Marsche gemacht hatte, zusammen und verließ das Land. Da jedoch der Schnee seinen Marsch behinderte, mußte er die Beute zurücklassen und entkam, nur von Wenigen begleitet, mit großer Mühe. Denn sie waren wegen des tapfern Mummolus in großer Furcht.

45. (46.) Und noch viele Kriege führte Mummolus, aus denen er als Sieger hervorging. Denn als nach dem Tode Chariberts<sup>1</sup> Chilperich Tours und Poitiers an sich riß, die nach dem Vertrage auf König Sigiberts Antheil gefallen waren, verband sich dieser mit seinem Bruder Gunthramm, und sie erwählten den Mummolus zu ihrem Feldherrn, der diese Städte wieder unter die rechtmäßige Herrschaft bringen sollte. Er kam nach Tours, verjagte Chlodovech, Chilperichs Sohn, von dort, ließ das Volk den Eid dem König Sigibert schwören und zog gegen Poitiers. Zwei Bürger dieser Stadt, Basilus und Sighar, sammelten ein Heer und wollten ihm Widerstand leisten, er aber umzingelte sie von allen Seiten, trieb sie in die Enge, griff sie an und vernichtete sie. So zog er in Poitiers ein und ließ das Volk den Eid der Treue schwören. Doch nun genug von Mummolus, das Uebrige ist für die Folge zu versparen.

46. (47.) Da ich aber vom Ende des Andarchius erzählen will, halte ich es für gut, zuerst von seinem Herkommen und seiner Heimath Etwas zu sagen. Er soll ein Sklave des Felix, eines vornehmen Mannes von Römischen Geschlecht<sup>2</sup>, gewesen sein, und zum persönlichen Dienst bei seinem Herrn bestimmt, lag er mit ihm gelehrten Arbeiten ob und gewann so eine ausgezeichnete Bildung. Denn er war in den Werken des Virgilius, in den Büchern des Theodostanischen Gesetzes und in der Zahlenlehre vollkommen zu Hause. Das Wissen blähte ihn aber auf, er fing an auf seinen Herrn herabzusehen und stellte sich unter den Schutz des Herzogs

1) Vgl. Kap. 26. — 2) Eines Senators.

Lupus<sup>1</sup>, als dieser auf Befehl des Königs Sigibert nach Marseille kam. Als Lupus an den Hof zurückkehrte, nahm er ihn zur Begleitung mit, empfahl ihn dann angelegentlichst dem Könige Sigibert und übergab ihn dessen Dienst. Dieser sandte ihn an verschiedene Orte und verschaffte ihm Gelegenheit sich im Kriegsdienst hervorzuthun. So wurde er zum Range eines königlichen Beamten<sup>2</sup> erhoben und kam nach Arvern, wo er mit einem Bürger der Stadt, mit Namen Ursus, Freundschaft schloß. Darauf wünschte er die Tochter desselben zu heirathen, und wie er ein verschmitzter Mensch war, legte er heimlich seinen Harnisch, so erzählt man, in einen Bücherkasten, in den man sonst Papiere einzupacken pflegte, und sagte zu dem Weibe des Ursus: „Mehr als 16,000 Goldgulden habe ich in diesen Kasten gelegt, den übergebe ich dir; es soll dein sein, wenn du es dahin bringst, daß mir deine Tochter verlobt wird.“ Und

Wozu treibst du der Eingeborenen Herz nicht  
Schmäblicher Hunger nach Gold!<sup>3</sup>

Das Weib glaubte ehrlich dies Alles und versprach ihm in Abwesenheit ihres Mannes, sie wolle ihm das Mädchen verloben. Darauf begab sich jener zum König und überbrachte dem Richter des Ortes<sup>4</sup> einen königlichen Befehl, er solle ihm das Mädchen zur Ehe geben<sup>5</sup>. „Ich habe, sagte er, den Mahlschlag bereits bei der Verlobung gegeben.“ Der Vater aber stellte das in Abrede, und sagte: „Ich weiß weder, von wannen du bist, noch habe ich Etwas von dem Deinigen.“ Und da sich hierüber ein Streit zwischen ihnen erhob und immer heftiger wurde, so verlangte Andarchius, Ursus solle mit ihm vor den König kommen. Und als er nach dem

1) Lupus, Herzog der Champagne von Reims. Vgl. unten B. VI. Kap. 4. Fortunatus feiert ihn B. VII. Kap. 7. als Sieger über die Sachsen und Dänen. — 2) Zum honoratus, sagt Gregor. Honoratus war eine bei den Römern gebräuchliche Bezeichnung für die kaiserlichen Beamten, die sich in der Provence und Burgund noch erhielt, als diese an die Franken kamen. Vgl. oben Kap. 24. — 3) Virgil in der Aeneide. B. III. V. 56. 57. — 4) Vergl. Seite 172 Anmerk. 2. — 5) Könige und Fürsten übten von ältester Zeit bis in das späte Mittelalter ein Recht aus, Söhne und Töchter der Unterthanen mit ihrem Hofgesinde zu verheirathen. J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer. S. 436. Vgl. unten B. VI. Kap. 16.

Königshofe Braine gekommen war, trieb er einen Menschen auf, der gerade auch Ursus hieß. Den ließ er im Geheimen vor dem Altare folgenden Schwur leisten: „Bei dieser heiligen Stätte und den Gebeinen der heiligen Märtyrer! wenn ich dir meine Tochter nicht zur Ehe gebe, will ich dir unverzüglich die 16,000 Goldstücke zurückzahlen“; und stellte Zeugen in der Sakristei auf, welche dort versteckt die Worte hörten, die jener sprach, doch seine Person nicht sehen konnten. Als dies geschehen war, beschwichtigte Andarchius unsren Ursus mit guten Worten und hieß ihn, ohne daß er vor den König gekommen wäre, in die Heimath zurückkehren. Dann ließ er jenen Eid schriftlich aufsetzen, und zeigte ihn dem König, als bereits Ursus zurückgekehrt war. „Dies und das, sagte er, hat mir Ursus schriftlich gegeben, und deshalb verlange ich einen Befehl von Deiner Herrlichkeit, daß er mir seine Tochter zur Ehe gebe. Weigert er sich, so möge mir Gewalt gegeben werden über sein Hab' und Gut, bis ich meine 16,000 Goldstücke zurückbekommen und mich aus dieser Sache herausgezogen habe.“ Nachdem er einen königlichen Befehl darüber erhalten hatte, kehrte er nach Arvern zurück und wies dem Richter den Befehl vor. Ursus aber begab sich in das Gebiet von Belay, und als sein Eigenthum dem Andarchius überwiesen war, kam auch dieser eben dahin, trat in ein Haus des Ursus ein und befahl, man solle ihm ein Mahl bereiten und Wasser zum Bade wärmen. Als aber die Sklaven im Hause diesem groben Gebieter nicht gehorchen wollten, schlug er die Einen mit Knütteln, die Andern mit Ruthen, Einige traf er so auf den Kopf, daß das Blut herausprang. Das setzte die Dienerschaft in Furcht, das Mahl wurde ihm bereitet, er erhielt sein warmes Bad, trank sich voll Weins und legte sich auf das Lager. Es waren aber nur sieben Diener bei ihm. Und als auch diese, vom Wein und Müdigkeit übernommen, in tiefen Schlaf versunken waren, versammelte sich die Dienerschaft des Ursus, schloß die Thüren des Hauses, das nur aus hölzernen Brettern gezimmert war, und nachdem sie die Schlüsseln an sich genommen hatten, warfen sie die Getreidegarben, die noch in Mieten

standen, auseinander und schichteten um und über das Haus die Lehren, die in Bündeln waren, so hoch auf, daß dasselbe ganz davon bedeckt war. Dann wurde an verschiedenen Seiten Feuer angelegt, und erst als die Balken des Hauses verkohlten und über die Unglücklichen zusammenstürzten, wachten diese auf und fingen an zu schreien. Aber da war Niemand, der auf sie hörte. Das Feuer verzehrte das ganze Haus und zugleich sie Alle. Ursus aber begab sich voll Furcht in die Kirche des heiligen Julianus, bekam jedoch, da er dem Könige Geschenke schickte, sein Hab' und Gut unverkürzt zurück.

47. (48.) Chlodovech, der Sohn Chilperichs, ging, als er Tours hatte verlassen müssen<sup>1</sup>, nach Bordeaux. Danach, als er hier in aller Ruhe Hof hielt, überfiel ihn plötzlich ein gewisser Sigulf, der ein Anhänger Sigiberts war. Und als er sich zur Flucht wandte, setzte Sigulf mit Trompeten und Hörnern hinter ihm drein, gleich als jagte er einen fliehenden Hirsch. Kaum fand er einen Ausweg, um zu seinem Vater zurückzukehren. Doch gelang es ihm zuletzt durch Angers zu diesem zu kommen.

Als sich aber ein Streit erhob zwischen den Königen Gunthramm und Sigibert, versammelte König Gunthramm alle seine Bischöfe zu Paris, damit sie entschieden, wer unter ihnen Recht habe. Doch es war so bestimmt, daß die innere Zwietracht noch immer mehr wachsen sollte, deshalb wollten sie nach unsrer Sünden Schuld auf die Bischöfe nicht hören. 573.

Chilperich aber sandte voll Zorn seinen älteren Sohn Theodebert ab — denselben, der einst von Sigibert gefangen, ihm den Eid der Treue geleistet hatte<sup>2</sup> — daß er die Städte desselben, Tours nehmlich, Poitiers und die andern diesseits der Loire, erobern solle. Und dieser gerieth, als er nach Poitiers kam, mit Herzog Gundobald in Kampf. Da aber das Heer Gundobalds sich zur Flucht wandte, richtete er großes Blutvergießen unter dem Volke<sup>3</sup> an. Auch den größten Theil der Gegend um Tours verheerte er mit

1) Vgl. Kap. 45. — 2) Vgl. Kap. 23. — 3) Von Poitiers.

Feuer und Schwerdt, und wenn man sich nicht zur Zeit ihm unterworfen hätte, würde er Alles völlig zu Grunde gerichtet haben. Er brach aber mit seinem Heere endlich auf, zog durch Limoges, Cahors und die übrigen Städte in der Nachbarschaft weiter, fengte, brannte, äscherte die Kirchen ein, plünderte die Klöster, tödtete die Geistlichen, zerstörte die Mannsklöster, schändete die der Frauen und verwüstete Alles. Damals war mehr Klagegeschrei in den Kirchen, als zu den Zeiten der Verfolgung des Diocletianus.

48. (49.) Noch jetzt staunen wir und sind voll Entsetzen, daß solche Leiden über diese Menschen<sup>1</sup> kommen konnten. Aber laßt uns nur einmal daran zurückdenken, was ihre Borderen thaten, und was sie thun. Jene wandten sich nach der Predigt der Bischöfe von den Gögentempeln den Kirchen zu, diese berauben alltäglich die Kirche; jene verehrten von ganzem Herzen die Bischöfe des Herrn, und hörten auf sie, diese hören nicht nur nicht auf sie, sondern verfolgen sie sogar; jene machten die Klöster und Kirchen reich, diese zerstören und verwüsten sie.

Und was soll ich erst von dem Kloster Latte<sup>2</sup>, wo die Gebeine des heiligen Martinus sind, sagen? Da ein Schwarm der Feinde in diese Gegend kam und über den Fluß gehen wollte, um das Kloster zu plündern, da schrieen die Mönche und riefen: „Kommt nicht, ihr Franken<sup>3</sup>, kommt nicht herüber, denn dies ist das Kloster des heiligen Martinus.“ Und da die Franken dies hörten, kehrten Viele aus Furcht vor dem Herrn zurück. Zwanzig jedoch von ihnen, die Gott nicht fürchteten und den heiligen Bekenner nicht ehrten, stiegen in ein Schiff und fuhren über; und vom bösen Feinde getrieben, schlugen sie die Mönche, zerstörten das Kloster und raubten die Habseligkeiten desselben, packten sie in Bündel und brachten sie in das Schiff. Als sie aber auf dem Fluß waren, schwankte das Schiff sofort, und sie wurden bald hierhin bald

1) Die Franken und besonders die Merovinger. — 2) Das Kloster Ciran-la-Late ober la Latte in der Gegend von Sivré und Neuilly. — 3) Barbaren bei Gregor.

dorthin getrieben. Und da sie auch die Ruder verloren, versuchten sie mit ihren Lanzenschäften, die sie auf den Grund des Flußbettes stießen, wieder an das Land zu kommen. Da aber wurde das Schiff unter ihren Füßen leer, und jeder stieß sich die Spitze seiner Lanze, die er sich zugewandt hielt, selbst in die Brust. So kamen sie Alle um, von ihren eigenen Speeren getroffen. Nur Einer von ihnen, der sie gewarnt hatte, dies zu thun, blieb unverletzt. Sollte aber Jemand meinen, dies Alles sei ein Zufall gewesen, so möge er bedenken, daß nur Einer und gerade der Unschuldige unter so vielen Schuldigen entkam. Als jene so umgekommen waren, zogen die Mönche sie und die Sachen aus dem Flußbett; die Reichen beerdigten sie, die Sachen brachten sie in das Kloster zurück.

49. (50.) Während dies geschah, bot König Sigibert die <sup>574.</sup> Völker, die jenseits des Rheins wohnen, auf, beschloß einen inneren Krieg zu beginnen und gegen seinen Bruder Chilperich zu ziehen. Da Chilperich dies hörte, schickte er an seinen Bruder Gunthramm Gesandte, sie vereinigten sich und machten ein Bündniß, daß ein Bruder den andren nicht zu Grunde gehen lassen wolle. Als nun Sigibert kam und jene Völker heransführte, Chilperich jedoch mit seinem Heere ihm gegenüber stand, wußte König Sigibert nicht, wie er um seinen Bruder anzugreifen über die Seine gehen sollte. Er schickte deshalb eine Botschaft an seinen Bruder Gunthramm und ließ ihm sagen: „Wenn du mich nicht auf deinem Gebiete über den Fluß gehen läßt, so werde ich mit meinem ganzen Heere gegen dich anrücken.“ Da ergriff jenen Furcht, er machte ein Bündniß mit ihm und ließ ihn hinübergehen. Als bald aber merkte Chilperich, daß Gunthramm ihn verlassen habe und zu Sigibert übergegangen sei, er brach daher das Lager ab, und ging bis nach Auhe, einem Dorfe im Gebiete von Chartres, zurück. Sigibert verfolgte ihn jedoch und verlangte, er solle das Schlachtfeld bestimmen. Jener aber besorgte, es möchte, wenn die beiden Heere hart zusammen träfen, ihre Herrschaft<sup>1</sup> zu Grunde

1) Das Frankenreich überhaupt.

gehen<sup>1</sup>, und bat um Frieden. Er gab auch jene Städte wieder zurück, welche Theodebert unrechtmäßiger Weise genommen hatte, indem er nur Fürbitte einlegte, man möchte die Einwohner ihren Abfall nicht entgelten lassen, da jener sie mit Gewalt, mit Feuer und Schwerdt zur Unterwerfung gezwungen habe.

Damals geriethen auch die meisten Dörfer, welche um Paris lagen, in Brand, und die Häuser und die Güter in ihnen wurden vom Heere geplündert, und selbst Gefangene von dort fortgeschleppt. Der König beschwor sie wohl, sie sollten dies nicht thun, aber er konnte die Wildheit jener Völker, die von dem jenseitigen Ufer des Rheins gekommen waren, nicht bändigen. Daher ließ er es ruhig geschehen, bis er in die Heimath zurückkehrte. Da fingen wieder Einige von diesen Heiden an, wider ihn zu murren, warum er sie nicht habe zum Schlagen kommen lassen. Er aber, unerschrocken, wie er war, bestieg sein Pferd, ritt zu ihnen und besänftigte sie mit guten Worten. Nachher aber ließ er Viele von ihnen steinigen.

Daß die Könige sich so ohne Kampf wiederum vertrugen, auch dies geschah gewiß nicht ohne die Wundermacht des heiligen Martinus. Denn an demselben Tage, wo sie Frieden machten, wurden drei Gelähmte in der Kirche des Heiligen auf wunderbare Weise gerade. Doch davon will ich noch in den folgenden Büchern, wenn es Gott gefällt, erzählen<sup>2</sup>.

575. 50. (51.) Schmerz erfüllt meine Seele, da ich von diesen Bürgerkriegen weiter berichten soll. Nach einem Jahre sandte Chilperich wiederum Gesandte an seinen Bruder Gunthramm und ließ ihm sagen: „Mein Bruder komm, daß wir uns sehen und uns vertragen und unsren Feind Sigibert in die Enge treiben.“

1) Zu dieser Zeit schrieb der heilige Germanus, Bischof von Paris, an die Königin Brunichilde, Sigiberts Gemahlin, um das drohende Unheil abzuwenden, einen Brief, der noch erhalten ist. Wir sehen aus ihm, daß man Brunichilde als die Hauptursache des Krieges ansah. Auch Rabegunde versuchte auf alle Weise, den Frieden zu vermitteln. — 2) Gregor erzählt die wunderbare Heilung dieser Kranken im 2. Buch der Wunder des heiligen Martinus Kap. 5—7. Auch dort bringt er darauf, daß man die Versöhnung der Könige als ein Werk des heiligen Martinus anzusehen habe. In unsrer Geschichte kommt Gregor auf dies Wunder nicht zurück.

Und als sie zusammengekommen waren, sich gesehen und reich beschenkt hatten, bot Chilperich sein Heer auf und drang bis Reims vor, indem er Alles verheerte und zu Grunde richtete. Da Sigibert das hörte, rief er wiederum jene Völker, deren wir oben erwähnten, zu den Waffen und kam nach Paris. Und als er weiter gegen seinen Bruder ziehen wollte, sandte er Boten zu denen von Dun<sup>1</sup> und von Tours, sie sollten gegen Theodebert ziehen. Da sie aber zögerten, schickte der König die Herzöge Godigisl und Gunthramm<sup>2</sup> sie zu führen, die boten das Heer auf und zogen gegen Theodebert. Dieser wurde von den Seinigen verlassen, nur Wenige blieben bei ihm, aber dennoch zog er furchtlos in den Kampf. Als es nun zum Schlagen kam, wurde Theodebert beslegt und blieb auf dem Plage, seinen Leichnam plündern sogar, was ich mich zu erzählen schäme, seine Feinde. Darauf wurde er von einem gewissen Nunulf aufgehoben, gewaschen und mit schicklichen Gewanden bekleidet in der Stadt Angoulême begraben. Chilperich aber zog sich, als er erfuhr, daß Gunthramm sich wieder mit Sigibert ausgesöhnt habe, mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen in die Mauern von Tournay zurück und befestigte sich hier.

51. (52.) In diesem Jahre sah man einen hellen Schein sich 575. über den Himmel ziehn, wie wir es einst vor dem Tode Chlothars bemerkten.

Sigibert drang, nachdem er die Städte genommen hatte, die dießseits Paris lagen, bis nach Rouen vor, und wollte jene Städte den Feinden<sup>3</sup> zur Plünderung überlassen, aber die Seinigen verhinderten ihn, dies zu thun. Darauf kehrte er zurück und zog in Paris ein. Hier kam auch Brunichilde zu ihm mit ihren Kindern. Als bald schickten dann auch die Franken, die einst Chilperich zu ihrem Herrn gehabt hatten, eine Gesandtschaft an Sigibert und luden ihn ein, er möchte zu ihnen kommen, sie wollten Chilperich absetzen,

1) Châteaubun. — 2) Der später viel genannte Gunthramm Boso. B. V. Kap. 4 und 14. — 3) Den übrerrheinischen Stämmen. Vgl. Kap. 49.



und ihn zum König über sich erheben. Er aber schickte, da er das hörte, Leute ab, die seinen Bruder in der genannten Stadt<sup>1</sup> belagern sollten, auch wollte er selbst sich dorthin begeben. Der heilige Bischof Germanus sprach aber zu ihm: „Gehst du fort und trachtest deinem Bruder nicht nach dem Leben, so wirst du lebend und siegreich heimkehren, wenn du aber andre Gedanken im Sinne hegst, so wirst du selbst unkommen. Deun so spricht der Herr durch Salomon: „Wer seinem Bruder eine Grube macht, der wird darein fallen<sup>2</sup>.““ Aber Sigibert versäumte es nach unserer Sünden Schuld, auf diese Worte zu achten. Und als er nach dem königlichen Hofe kam, der Bitry<sup>3</sup> genannt wird, sammelte sich um ihn das ganze Heer der Franken, hob ihn auf den Schild<sup>4</sup> und erwählte ihn sich zum König. Es drängten sich aber zwei Dienstleute, die waren von Fredegunde berückt, an ihn, gleich als ob sie ihm eine Sache vorzutragen hätten, und stießen ihm in jede Seite ein tüchtiges Messer — Scramasax<sup>5</sup>, wie man es zu nennen pflegt — das in Gift getaucht war. Da schrie er laut auf, stürzte zusammen und hauchte nicht lange danach den letzten Athem aus.

Dort kam auch Charegisil, sein Kämmerer, um, und Sigila, der einst aus Gothenland gekommen war, wurde arg zugerichtet. Später wurde dieser Sigila von Chilperich gefangen genommen, und ihm mit glühenden Eisen die Glieder gezwickt und Stück für Stück abgerissen. So endete er auf eine schreckliche Weise sein Leben. Charegisil aber war ein Mann, ganz unbedacht sonst in seinem Lebenswandel, aber sehr bedacht darauf, sich zu bereichern. Ganz von unten aufsteigend, war er durch sein kriechendes Wesen zu großem Ansehen beim Könige gelangt. Er war ein Erbschleicher und Testamentsfälscher. Endlich aber kam er so um das Leben, daß ihm nicht Zeit blieb, sein eigenes Testament zu machen, nachdem er so oft den letzten Willen Anderer vereitelt hatte.

1) Tournay. — 2) Sprüche 26, 27. Pred. Sal. 10, 8. Nicht wörtlich von Gregor angeführt. — 3) Zwischen Douay und Arras an der Scarpe. — 4) Vgl. B. II. Kap. 40. Seite 105. Anm. 1. — 5) Scramasaxi nennt Gregor diese Messer, ein deutsches Wort, von schram (schräg) und sahs (großes Messer) gebildet.

Chilperich war noch voll Unruhe über sein Schicksal und wußte nicht, ob er aus der Stadt würde entkommen können, oder hier seinen Untergang finden sollte, da kamen Gesandte zu ihm und meldeten ihm den Tod seines Bruders<sup>1</sup>. Und alsobald verließ er Tournay mit seinem Weibe und seinen Söhnen, hüllte seinen Bruder in ein Leichentuch und beerdigte ihn in dem Dorfe Lambres<sup>2</sup>. Von hier wurde Sigibert nachher nach Soissons in die Kirche des heiligen Medard gebracht, welche er selbst gebaut hatte, und neben seinem Vater Chlothar begraben. Er starb im vierzehnten Jahre<sup>3</sup> seiner Herrschaft, in einem Alter von 40 Jahren.

Von dem Heimgange des älteren Theodebert bis zum Ende Sigiberts rechnet man 29 Jahre<sup>4</sup>. Zwischen seinem Ende aber und dem seines Neffen Theodebert verflossen nur 18 Tage. Nach Sigiberts Tode kam sein Reich an seinen Sohn Childebert.

---

Von Anfang der Welt bis zur Sündfluth . . .	2242 Jahre.
Von der Sündfluth bis Abraham . . . . .	942 =
Von Abraham bis zum Auszug der Kinder Israel aus Egypten . . . . .	462 =

1) Den plötzlichen Wechsel damals in Chilperichs Schicksal schildert Fortunatus in einem Gebicht an diesen König. B. IX. Kap. 1. Hier heißt es, nachdem das frühere Glück Chilperichs gepriesen ist:

Aber es wandte sich schnell das Geschick, voll neidischen Sinnes,  
 Floh dich und störte des Reichs Frieden und Ruhe und Glück,  
 Nahm dir die Herzen des Volks und löste das Bündniß der Brüder,  
 Doch da Verderben es sann, brachte es Glück dir und Gunst.  
 Schwebte doch nah die Gefahr schon über dem Haupt dir, da bannte  
 Dir die Stunde den Tod, der du zum Opfer bestimmt.  
 Dich umfingen schon rings und hielten die Waffen des Todes,  
 Da, Gott wollte es so, wandte den Stahl das Geschick.  
 Schon am Rande des Grabs kehrt froh du zum Leben; der Tage  
 Erster wird dir der Tag, der dir zum letzten bestimmt.  
 Als die feindliche Wuth verderbliche Kriege dir schürte,  
 Wider der Waffengewalt kämpfte der Glaube für dich,  
 Ohne dich siegten im Streit die Mächte, die glücklich dich schützten,  
 Und der erhabene Thron strahlte im früheren Glanz.

2) Lambres liegt zwischen Cambrai und Arras an der Scarpe. — 3) Wenn Chlothar i. J. 561 und Sigibert gegen Ende des Jahrs 575 starb, scheint schon das fünfzehnte Jahr gezählt werden zu müssen. — 4) Wenn Theodebert i. J. 548 starb, sind nur 27 Jahre zu zählen.

0015020

Zehn Bücher

Fränkischer Geschichte

v o m

Bischof Gregorius von Tours

übersetzt von

Wilhelm Giesebrecht.

Z w e i t e r B a n d.

Als Anhang Sagen aus Fredegar und der Chronik  
der Frankenkönige.

---

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.  
(Franz Duncker.)

1851.

# I n h a l t.

	Seite
Zehn Bücher Fränkischer Geschichte . . . . .	1
Siebentes Buch . . . . .	1
Achstes Buch . . . . .	56
Neuntes Buch . . . . .	108
Zehntes Buch . . . . .	180
Ueber das Schlußkapitel der Fränkischen Geschichte . .	255
Sagen aus Fredegar und der Chronik der Franken- könige . . . . .	263
Einleitung . . . . .	265
I. Aus Fredegar . . . . .	268
1. Von der Herkunft der Franken und ihrer Könige . . .	268
2. Wie die Franken wieder gelockte Könige über sich setzten. Von Chlodeo und Chilperich . . . . .	269
3. Von Chlodovech und Chrodichilde. Von Aurelianus und Aredius . . . . .	273
4. Von König Gunthramm und seinen Frauen . . . . .	277
5. Von Brunichilde, Gogo und Chrodin . . . . .	277
6. Von der Herkunft und dem Namen der Langobarden .	279
7. Von Sigiberts Tod . . . . .	280
II. Aus der Chronik der Frankenkönige . . . . .	282
1. Abkunft der Franken. Niederlassung in Gallien. Reihe der Könige bis auf Chlodovech . . . . .	282
2. Childerich und Egibius. Biomad. Basina . . . . .	285
3. Chlodovech und Chrothilde. Aurelianus . . . . .	287

	Seite
4. König Chlodovechs Pferd . . . . .	292
5. Fredegunde . . . . .	293
6. Brunichilde . . . . .	296
7. Chlothar II. und Dagobert I. . . . .	300
Register zu Gregors Fränkischer Geschichte . . . . .	303
I. Personenregister . . . . .	303
II. Geographisches Register . . . . .	338

---

mit meinen Franken da gewesen wäre, ich hätte das Unrecht, das er erlitt, gerächt!“ Hierdurch zeigte er seinen Glauben und that dar, daß er ein wahrer Christ sei.

#### 4. Von König Gunthramm und seinen Frauen.

(56.) König Gunthramm war ein guter und gottesfürchtiger Mann. Er hatte zuerst eine Beischläferin, mit Namen Veneranda<sup>1</sup>, die gebar ihm einen Sohn mit Namen Gundobad. Nachher heirathete er Marcatrude, die Tochter des Magnachar. Als diese einen Sohn von Gunthramm erhalten hatte, ließ sie Gundobad heimtückisch durch Gift tödten. Sie verlor aber nach Gottes Gericht auch ihren eigenen Sohn, und der König wandte sein Herz von ihr ab, da sie zu stark wurde. Er verstieß sie und nahm eine ihrer Mägde Austrichilde, mit dem Beinamen Bobila, zum Weibe. Von dieser hatte er zwei Söhne, die Chlothar und Chlodomer hießen. Die Veranlassung aber, weshalb er Marcatrude verließ, war folgende. Ihre Mutter hatte nach Magnachars Tode einen jungen Menschen aus niederem Stande, der unter Magnachars Dienerschaft erzogen war<sup>2</sup>, geheirathet, König Gunthramm aber auf Betrieb ihrer eigenen Söhne<sup>3</sup> Guntio und Biolich das Weib von diesem Menschen trennen und ihn tödten lassen. Die Söhne machten seitdem ein großes Geschrei und mißachteten ihre eigene Mutter als eine Buhlerin und Zauberin. Dies gab auch die Veranlassung, daß die Tochter den Thron verlor.

#### 5. Von Brunichilde, Gogo und Chrodin.

(57.) König Sigibert schickte<sup>4</sup>, als er sah, daß seine Brüder sich Weiber aus niederem Stande nahmen, Gogo als Gesandten an König Athanagild und bat ihn, seine Tochter, Bruna mit Namen, ihm zur Ehe zu geben. Athanagild schickte sie ihm auch mit vielen Geschenken, und es wurde beschlossen, sie Brunichilde

1) Gregor B. IV. Kap. 25. — 2) Er wird als nutritus des Magnachar bezeichnet, was gleichbedeutend mit nutricius ist. Vgl. I. S. 288. Anm. 2. — 3) Gregor. B. V. Kap. 17. — 4) Gregor B. IV. Kap. 27.

hilde zu nennen, um ihren Namen länger und stattlicher zu machen.

(58.) Als Sigibert noch klein gewesen war, hatten alle Aufraster Chrodin zum Hausmeier erwählt, deshalb, weil er in allen Dingen sich als ein tüchtiger Mann erwies, Gott fürchtete, langmüthig war und nur in dem, was Gott und den Menschen wohlgefiel, erfunden wurde. Er wies jedoch dies Amt zurück und sagte: „Ich bin nicht im Stande in Auster<sup>1</sup> Frieden zu machen, vornehmlich deshalb, weil alle Großen im ganzen Lande mit meinen Kindern verwandt sind. Ich kann sie deshalb nicht züchtigen und keinen von ihnen hinrichten lassen. Sie werden sich sogar, weil sie mir verwandt sind, trotzig erheben und Dinge thun, die Gott nicht gefällig sind. Verhüte Gott, daß ihre Thaten mich in die Hölle bringen! Wählet also einen andren, der euch genehm ist.“

(59.) Da sie aber keinen finden konnten, erwählten sie auf Chrodins Rath den oben genannten Gogo, der in Chrodins Dienerschaft erzogen war<sup>2</sup>, zum Hausmeier. Um am folgenden Tage kam Chrodin zuerst in dessen Wohnung um ihm zu dienen, und beugte seinen Nacken unter Gogos Arm<sup>3</sup>. Als Solches die Uebrigen sahen, folgten sie seinem Beispiel. Und dies nützte Gogo viel, um ein kräftiges Regiment zu führen, bis er Brunichilde aus Spanien holte. Die nahm sofort Sigiberts Herz gegen ihn ein und auf ihren Betrieb ließ ihn Sigibert tödten<sup>4</sup>. Danach geschahen auf Brunichildens Veranlassung so viele Gräuel und solches Blutvergießen im Frankenland, daß die Prophezeiung der Sibylla in Erfüllung ging: „Aus Spanien soll eine Bruna kommen, vor deren Angesicht viel Volks umkommen wird.“ Sie wurde aber in der Folge von Pferdehufen zermalmt<sup>5</sup>.

1) Auster, die Bezeichnung des Landes der Aufraster. Diese Form kommt nicht bei Gregor vor, wohl aber Austria in den Wundern des heiligen Martinus. B. IV. Kap. 29. Vgl. I. S. 242. Anm. 3. — 2) Nutritus. — 3) „Bracile Gogoni in collo tenens“. Bracile kann nur den Sinn von brachium haben, wie es auch schon Aimoin auffaßt. — 4) Gogo starb erst fünf Jahre nach Sigiberts Tode. Vgl. Gregor B. VI. Kap. 1. — 5) Fredegar. S. 28.

(88.) Im siebenten Jahre der Regierung König Childeberts starb Herzog Chrobin<sup>1</sup>, ein sehr mildthätiger und gütiger Mann, der gerecht in allen Dingen und gütig gegen die Armen war. Da er einst, wie er zu thun pflegte, einen armen Todten beerdigen ließ und seine Diener neben einem Grabmal mit Spaten eine Grube machten, stießen sie auf einen Stein, hoben ihn auf und fanden unter demselben einen gewaltig großen Schatz und eine Menge von Goldstücken. Chrobin nahm diesen Schatz als sein Eigenthum in Besitz, theilte aber alles getreulich ohne Unterlaß an die Armen aus. So gab er getreulich, wie sich gebührt, den Schatz dem zurück, von dem er ihn erhalten hatte<sup>2</sup>.

### ¶ Von der Herkunft und dem Namen der Langobarden.

(65.) Das Volk der Langobarden, das damals noch nicht diesen Namen führte, ging von Schatanavia<sup>3</sup> aus, welches zwischen der Donau und dem Ocean liegt, und zog mit allen Weibern und Kindern über die Donau. Und als die Hunnen in Erfahrung gebracht hatten, daß jene über die Donau gegangen seien, fragten sie bei ihnen an, weshalb das Volk ihre Grenzen zu überschreiten sich unterfangen hätte. Die Langobarden hießen aber ihre Weiber das Haupthaar um die Backen und das Kinn binden, damit sie wie Männer aussähen. So stellten sie scheinbar eine sehr große Streitmacht den Feinden gegenüber, denn die Haare der Frauen, um die Backen und das Kinn gebunden, sahen aus wie sehr lange Bärte. Hierauf soll eine Stimme aus der Höhe den beiden Heeren erschollen sein und gerufen haben: „Das sind die Langobarden!“ Und die von diesem Volke sind, meinen, ihr Gott habe dies gesprochen, den die Heiden Wodan nennen. Und als die Langobarden ein Geschrei erhoben hatten: wer ihnen diesen Namen gegeben habe, der solle ihnen auch den Sieg gewähren, siegten sie über die

1) Gregor. B. VI. Kap. 20. — 2) Auch diese Erzählungen Fredegars sind sagenhaft ausgebildet; doch schließen sie sich an bestimmte historische Personen und Verhältnisse an. Die Stellung der Hausmeier erscheint hier nicht so, wie sie zu Sigiberts Zeiten war, sondern wie sich erst später entwickelte. — 3) Paulus Diaconus S. 3 und 11.



Gunnen im Kampfe und nahmen einen Theil von Bannonien in Besitz<sup>1</sup>. Nicht lange danach gerieth Marses, der Statthalter des Kaisers in Italien, in große Besorgniß, denn der Kaiser Justinus und die Kaiserin Sophia hatten Drohungen gegen ihn laut werden lassen und die Kaiserin ihm einen goldenen Spinnrocken geschickt. Mit dem solle er spinnen, hatte sie ihm sagen lassen, wie die Weiber — er war nehmlich ein Verschnittener — den Knechten in der Webestube möchte er gebieten, aber nicht Völkern. Er aber gab zur Antwort: „So will ich einen Faden spinnen, den sollen Kaiser Justinus und die Kaiserin nicht entwirren können<sup>2</sup>.“ Darauf lud er die Langobarden ein, Bannonien zu verlassen und unter ihrem König Alboen nach Italien zu kommen.

### 7. Von Sigiberts Tode.

(71.) Chilperich und Sigibert boten ihr Heer auf, denn sie hatten einen Anschlag gemacht, Gunthramm zu tödten und sein Reich an sich zu reißen. Sigibert lagerte sich deshalb mit seinem Heere bei Arch<sup>3</sup>, Chilperich bei Zwölfbrücken<sup>4</sup>. Als Gunthramm dieß vernahm, bot auch er in Eile sein Heer auf und kam mit demselben bis nach Villéry. Darauf liefen Gesandte hin und her, und die drei Brüder Sigibert, Gunthramm und Chilperich kamen zu Trohes zusammen. In der Kirche des heiligen Lupus gelobten Sigibert und Chilperich an Gunthramm eidlich, daß sie mit ihm Frieden halten wollten, und in gleicher Weise bekräftigte Gunthramm durch einen Schwur den Frieden mit ihnen. Da aber die Austraster in das Lager zurückkehrten, erhoben sie ein Gemurre gegen Sigibert und sprachen: „Gieb uns nun Gelegenheit, wie du uns versprochen hast, Beute zu gewinnen oder zu kämpfen, sonst kehren wir nicht nach Hause zurück.“ So von den Seinen gedrängt, wollte er dennoch gegen Gunthramm zu Felde ziehen, aber die Austraster sprachen wohlbedacht zu ihm: „Du hast Gunthramm eidlich Frieden gelobt, wie können wir denn jetzt mit ihm

1) Paulus Diaconus S. 4. 16. — 2) Paulus Diaconus S. 35. — 3) Arcy-sur-Aube. — 4) Duodecim-pontes, jetzt Pont-sur-Seine.

den Kampf beginnen?“ Und sie riefen wie mit Einem Munde, sie wollten gegen Chilperich ziehen, brachen sofort auf und wandten sich gegen denselben. Er hatte aber sein Heer schon in die Heimath ziehen lassen, und seine Leute waren weit von ihm entfernt. Daher ergriff er, als er dies vernahm, die Flucht und begab sich nach Tournay. Sigibert drang jedoch ihm im Rücken nach und kam bis nach Paris. Und als er hier den hochheiligen Germanus, Bischof der Stadt Paris, besuchte, hörte er von demselben das Wort der Prophezeiung: „Wenn du deinen Bruder in der Absicht verfolgst, um ihn zu tödten und ihm sein Reich zu nehmen, so steht geschrieben: „Wer seinem Bruder eine Grube macht, der wird darein fallen.““ Sigibert hörte jedoch nicht auf die strafenden Worte des Bischofs, sondern verharrte dabei sein Vorhaben auszuführen. Und als er nach Vitry zog, kamen alle Austraster zu ihm und unterwarfen sich seiner Herrschaft, nur Ansovald blieb bei Chilperich. Fredegunde sandte aber zwei ihrer Dienstleute ab, die listig sich Sigibert näherten und ihn ermordeten. Aber auch die Mörder selbst wurden erschlagen. Darauf kam Chilperich wieder zu Kräften und eroberte sein Reich von Neuem.

(72.) Brunichilde wurde mit ihrem Sohne Childebert zu Paris gefangen gehalten. Childebert aber that man auf Veranstaltung Herzog Gundovalds in einen Sack, ließ ihn durch ein Fenster herab, wo ihn ein Diener in Empfang nahm, der ihn ohne weitere Begleitung nach Metz brachte, wo er von Gundovald und den Austrastern in die Herrschaft seines Vaters eingesetzt wurde. Brunichilde mußte auf Chilperichs Befehl in die Verbannung nach Rouen gehen<sup>1</sup>.

1) Vergl. Gregor B. V. Kap. 50. 51. B. VI. Kap. 1. Neben Gregor ist hier noch eine zweite Quelle benutzt. Vergl. die Einleitung.

## 5. Fredegunde.

(31.) Als König Chilperich mit seinem Bruder Sigibert gegen die Sachsen zu Felde zog, ließ er die Königin Audovera schwanger zurück, und sie gebar eine Tochter. Fredegunde aber, eine der niedrigsten Mägde der Königin, gab ihr voll Hinterlist einen Rath und sprach: „Siehe, meine Gebieterin, der Herr König kehrt als Sieger zurück, wie kann er seine Tochter gern in die Arme nehmen, wenn sie nicht getauft ist.“ Da dies die Königin hörte, ließ sie die Taufkapelle zurichten und den Bischof rufen, der das Kind taufen sollte. Und als der Bischof kam, war keine Frau zugegen, die das Mädchen hätte aus der Taufe heben können. Fredegunde aber sprach: „Wie könnten wir wohl Eine finden, die würdiger wäre als du, das Kind aus der Taufe zu heben? Thue es also doch selbst.“ Als die Königin dies hörte, hob sie ihr eignes Kind aus dem heiligen Wasser. Da nun der König einzog, ging ihm Fredegunde entgegen und sprach: „Gelobt sei Gott, daß unser Herr König den Sieg über seine Feinde davongetragen hat und dir eine Tochter geboren ist! Aber bei wem wird mein Herr König diese Nacht schlafen? Denn meine Gebieterin, die Königin, ist die Pathe deiner Tochter Ghildesinda<sup>1</sup>.“ Der König sprach: „Kann ich bei ihr nicht schlafen, so sei es bei dir.“ Und als er zu seiner Königsburg kam, trat ihm die Königin Audovera mit ihrem Kinde entgegen. Der König aber sprach zu ihr: „Ein schlimmes Ding hast du in deiner Einfältigkeit gethan, du kannst fortan nicht mehr mein Gemahl sein!“ Da bat sie ihn, er möchte ihr erlauben, fortan mit ihrer Tochter der Welt zu entsagen. Er gewährte es und gab ihr viele Güter und Höfe. Den Bischof aber verurtheilte er zur Verbannung. Darauf vermählte er sich mit Fredegunde und machte sie zur Königin.

(35.) Königin Fredegunde war ein schönes und sehr fluges Weib, aber der Buhlschaft ergeben. Am Hofe König Chilperichs

1) Der Pathe trat zu den Eltern des Kindes in eine geistliche Verwandtschaft, welche die Kirche als Ehehinderniß ansah.

lebte ein tüchtiger und hurtiger Mann, mit Namen Landerich, der lag der Königin am Herzen, und sie trieb mit ihm Ehebruch. Als nun König Chilperich eines Tages in aller Frühe von seinem Hofe Chelles im Gebiet von Paris<sup>1</sup> auf die Jagd ausreiten wollte, kehrte er aus dem Pferdestalle noch einmal in das Schlafzimmer des Pallastes zurück, denn er liebte die Königin sehr. Sie aber wusch sich gerade den Kopf, und der König trat von hinten an sie heran und gab ihr mit einem Stock einen Schlag auf das Gefäß. Sie meinte, es sei Landerich und sprach: „Landerich, weshalb thust du dies?“ sah sich um, und als sie den König erkannte, erschreckte sie gewaltig. Der König wurde hierüber sehr bekümmert und ritt auf die Jagd. Darauf rief Fredegunde Landerich zu sich, erzählte ihm Alles, was der König gethan hatte, und sprach also: „Erwäge nun, was du zu thun hast, denn morgen wird es uns schlimm auf der Folter ergehen.“ Landerich gerieth in Verzweiflung und sprach unter Thränen: „Wahrlich, zu böser Stunde haben dich meine Augen gesehen. Wo soll ich hinfliehen vor dem König, meinem Herrn? Ich weiß nicht, was ich thun soll, denn überall umringt mich Verderben und Schrecken.“ Sie aber sprach: „Fürchte dich nicht, sondern höre meinen Rath; wenn wir ihn befolgen, werden wir nicht sterben. Wenn der König spät am Abend im Dunkel von der Jagd zurückkehrt, wollen wir Jemand anstellen, ihn zu ermorden, und unsre Diener müssen dann ausschreien, es sei ein Anschlag Gildoberts gewesen. Ist Chilperich nur erst todt, so herrschen wir beide mit meinem Sohne Chlothar.“ Als nun Chilperich bei Anbruch der Nacht von der Jagd zurückkehrte, da sandte sie einige Knechte ab, die ihr ergeben waren und die sie mit Wein berauscht hatte, und als der König vom Pferde stieg, die Andren aber schon zur Herberge gegangen waren, stießen die Mörder ihre Scramasaxen<sup>2</sup> dem Könige in den Leib. Er schrie laut auf und verschied. Und sofort riefen Fredegundens Schmeichler aus: „Das war ein Anschlag des Austrassischen König Gildobert gegen unsren Herrn Kö-

1) I. S. 365. — 2) I. S. 211.

nig!“ Bewaffnete zogen aus nach allen Seiten, da sie aber Niemand fanden, kehrten sie zurück.

(36.) Darauf herrschte Fredegunde mit ihrem kleinen Sohne König Chlothar und Landerich, den sie zum Hausmeier bestellt hatte. Und die Franken erhoben Chlothar über sich zu ihrem Könige. Da jedoch der austrasische König Childebert, Sigiberts Sohn und Chilperichs Neffe, vernahm, daß sein Oheim durch die arge List der Königin Fredegunde ermordet sei, bot er sein Heer auf. Er hatte aber nach dem Tode seines Oheims Gunthramm auch die Herrschaft über Burgund erhalten; daher sammelten sich jetzt die Burgunder, Austraster und die oberen Franken, und es trat ein großes Heer zusammen, zog durch die Champagne und kam, Alles verwüstend, bis zu dem Gau von Soissons. An der Spitze des Heeres standen Gundobald und Wintrio, Childeberts Patricier<sup>1</sup>. Als Fredegunde mit Landerich und den andren Herzogen der Franken dies vernahm, sammelte auch sie ein Heer, kam nach dem Hofe Braine<sup>2</sup>, gab viele Spenden und Geschenke den Franken und ermutigte sie zum Kampfe gegen ihre Feinde. Da sie aber sah, daß das Heer der Franken, das zusammengekommen war, allzugroß sei, gab sie den Franken, die bei ihr waren, einen Rath und sprach: „Wenn der Kampfplatz bestimmt ist, wollen wir in der Nacht bei Fackelschein gegen sie aufbrechen, und die uns voranziehen, müssen grüne Zweige in den Händen tragen und Schellen an die Pferde binden. So werden uns die Wachen der Feinde nicht erkennen. Bei Tagesanbruch wollen wir uns dann auf sie stürzen und werden so vielleicht den Sieg gewinnen.“ Dieser Anschlag fand Beifall. Und als beschlossen und angesagt war, an welchem Tage man an dem Orte, der Truccia genannt wird und im Gebiet von Soissons liegt, zum Kampfe zusammenstoßen wollte, brach man bei Nacht wohlgerüstet auf. Und sie trugen Zweige in den Händen und Alles war zugerichtet, wie es oben gesagt ist. Sie stiegen zu Pferde, den kleinen König Chlothar nahm sie

1) Vgl. Fredegar S. 15. — 2) Im Gebiet von Soissons.

auf den Arm, und so kam das Heer bis nach der Mark von Truccia. Da aber die Wachen der Austrasier die grünen Baumzweige im Frankenheere sahen, die da den Anschein gaben, als wäre es ein Wald in den Bergen, und da sie das Geläut der Schellen hörten, sprach Einer von ihnen zu seinem Gefährten: „War nicht gestern hier und dort noch alles eben?“ Der Andre lachte und erwiderte: „Fürwahr, du bist gestern betrunken gewesen, und faselst noch heute. Hörst du denn nicht die Schellen unsrer Pferde, die am Walde dort weiden?“ Da indessen die Morgenröthe anbrach, stürzten die Franken sich unter Hörnerklang über die Austrasier und Burgunder, die noch im Schlafe lagen. Fredegunde und der kleine Chlothar waren mitten im Heere. Und dasselbe erlegte eine große Zahl der Feinde. Eine unermessliche Menge dieses gewaltigen Heeres, Bornehme und Geringe, kamen dort um. Gundobald und Wintrio entrannen nur mit genauer Noth durch die Flucht dem Verderben. Landerich verfolgte Wintrio, der ihm jedoch durch die Schnelligkeit seines Pferdes entging. Fredegunde aber kam mit ihrem Heere bis nach Reims, verheerte und verwüstete die Champagne, und kehrte mit reichem Gewinn und großer Beute an der Spitze ihres Heeres nach der Stadt Soissons zurück.

(37.) Die Königin Fredegunde starb alt und hochbetagt und wurde zu Paris in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius bestattet.

## 6. Brunichilde.

(37.) König Childebert, der über die Austrasier herrschte, hatte zwei Söhne. Der ältere war ihm von einer Beischläferin geboren und hieß Theudebert, der jüngere war von seiner königlichen Gemahlin und hieß Theuderich. Und den letzteren sandte er mit seiner Großmutter Brunichilde in das Burgunderland, das vordem der große König Gunthramm beherrscht hatte. Als darauf König Childebert starb, folgte ihm sein Sohn Theudebert *an* Auster,

Theuderich aber in Burgund. Und König Theuderich war ein schöner, wackerer und überaus kluger Mann, der auf den Rath seiner Großmutter Brunichilde ein sehr großes Heer in Burgund sammelte und gegen seinen Vetter Chlothar führte. Als Chlothar dies vernahm, bot er das Heer der Franken<sup>1</sup> auf und zog ihm eiligst entgegen. Da sie aber im Gau von Sens am Fluß Duaine zusammenstießen, machten sie Halt. Es kam zur Schlacht<sup>2</sup>, und ein solches Blutvergießen wurde dort unter beiden Heeren angerichtet, daß der Fluß von den Leichnamen der Menschen ganz angefüllt war und das Wasser in demselben nicht rinnen konnte, so schwamm er von Blut. In diesem Kampfe sah man auch den Engel des Herrn, der sein Schwerdt zückte über das Volk. Als aber König Chlothar sah, daß sein Heer sehr gelitten habe, wandte er sich zur Flucht und begab sich auf die Burg Melun am Seinefluß, von dort eilte er nach der Stadt Paris. Und Theuderich verheerte jene Gegend mit Feuer und Schwerdt und kehrte mit vieler Beute zum Orte Sciona zurück. Chlothar dagegen verließ Paris und begab sich in den Wald von Arelaunum<sup>3</sup>.

(38.) Brunichilde gab aber aus Bosheit ihrem Enkel, König Theuderich, häufig argen Rath. „Warum, sagte sie, läßt du das Deine fahren und suchst dir nicht zu gewinnen den Schatz und das Reich deines Vaters, das in Theudeberts Hand ist? Da du doch weißt, daß er nicht dein Bruder ist, denn er ist der Sohn einer Buhl-dirne, die deinem Vater zu Willen war, und im Ehebruch erzeugt<sup>4</sup>.“ Da dies Theuderich hörte, bot er, wie er von heftiger Gemüthsart war, ein sehr großes Heer auf und führte es gegen seinen Bruder Theudebert. Bei der Burg Zülpich kam es zum Kampfe. Und da es hart herging und Theudebert sah, daß sein Heer schwer mitgenommen sei, wandte er sich zur Flucht und warf sich in die Stadt Köln. Theuderich aber verwüstete das Land der Ripuarier mit Feuer und Schwerdt. Daher unterwarf sich das

1) Darunter sind die Neustrier zu verstehen. — 2) Fredegar S. 16. — 3) An der Seinemündung. — 4) Vgl. Fredegar S. 20, 24, 25.

Volk in diesem Lande seiner Botmäßigkeit. „Schone unserer, theuerster König, riefen sie, denn wir wollen uns dir unterwerfen, laß also nicht ferner solches Leid über uns kommen.“ Doch er erwiederte ihnen: „Entweder liefert mir Theudebert lebend aus oder häut ihm das Haupt ab und bringt es mir, wenn ihr wollt, daß ich eurer schonen soll.“ Da sie dies vernahmen, gingen sie in die Stadt, spiegelten Theudebert allerlei lügenhafte Dinge vor und sprachen: „So läßt dir dein Bruder sagen: „Gieb mir den Schatz deines Vaters zurück, den du bei dir bewahrst!“ Wenn dies geschieht, wird er mit seinem Heere abziehen.“ Da sie voll Arglist dies sprachen, ging er mit ihnen in den Ballast, wo der Schatz lag. Und als er in einer Truhe des Schazes nach Kleinodien suchte, zog Einer sein Schwerdt, traf ihm von hinten das Genick und hieb ihm das Haupt ab. Sie nahmen dasselbe und warfen es über die Mauer der Stadt Köln. Als Theuderich dies sah, bemächtigte er sich der Stadt und gewann einen großen Schatz. Da er sich aber von den vornehmen Franken in der Kirche des heiligen Märtyrers Gereon den Eid der Treue schwören ließ, war es ihm so, als ob er heimtückisch von Jemandem in der Seite verwundet würde. Da rief er: „Bewahret die Thüren, Einer von diesen treulosen Ripuariern hat mich verwundet.“ Und als sie seine Kleider untersuchten, fanden sie Nichts, als ein kleines rothes Mahl. Von dort kehrte König Theuderich mit reicher Beute zurück. Er führte die Tochter seines Bruders Königs Theudebert und dessen beide Söhne, die noch klein waren, mit sich nach der Stadt Metz, wo auch die Königin Brunichilde eintraf. Und er ergriff die Söhne Theudeberts und ließ sie tödten.

(39.) Da er aber sah, daß seine Nichte, Theudeberts Tochter, schön sei, wollte er sich mit ihr vermählen. Da sprach Brunichilde zu ihm: „Wie kannst du deines Bruders Tochter zum Weibe nehmen?“ Er erwiederte ihr aber: „Hast du mir nicht gesagt, er sei nicht mein Bruder? Warum hast du mich denn, du Abscheuliche, dazu verleitet, daß ich meinen Bruder und meine Blutsverwandten



tödtete? Du hast den Tod verdient!“ Er zog sein Schwerdt und wollte sie durchbohren. Sie entwichte aber mit Hülfe der Umstehenden und verbarg sich in einem Gemach des Ballastes. Darauf sandte sie, von Wuth und Haß entflammt, ihm einen vergifteten Trank durch treulose Diener zu; er ahndete nicht die Arglist, trank das Gift und hauchte seine böse Seele aus<sup>1</sup>. Und als er todt war, ließ Brunichilde seine kleinen Söhne abscheulicher Weise erwürgen, den jüngsten, der noch in den Taufkleidern war, ließ sie an einem Felsen zerschmettern und sein Gehirn versprizen.

(40.) Nach dem Tode dieser Könige setzten die Burgunder und Aufraster, nachdem sie mit den Franken Frieden geschlossen hatten, Chlothar zu ihrem Könige ein, der nun in den drei Reichen Alleinherrscher war. Und König Chlothar bot sein Heer auf und zog nach Burgund. Dort bat er Brunichilde, sie möchte zu ihm kommen, versprach ihr sicheres Geleit und stellte sich voll Arglist so, als wolle er Frieden mit ihr machen und sie zum Weibe nehmen. Sie traute auch seinen Worten, legte ihren königlichen Schmuck an und kam zu ihm. Als er aber ihrer ansichtig wurde, sprach er: „Du Feindin Gottes, wie konntest du dich erühen, solche Frevelthaten zu begehen, und keine Scheu tragen durch deine Zaubereien das edle Geschlecht der Könige zu vernichten! Erbebstest du denn nicht vor solchen Greueln!“ Darauf versammelte sich das Heer der Franken und Burgunder und Alle riefen, Brunichilde sei werth des schmäblichsten Todes zu sterben. Auf Befehl König Chlothars wurde sie auf ein Kameel gesetzt und durch das ganze Heer geführt, dann an die Füße wilder Rosse gebunden und ihre Glieder zerrissen<sup>2</sup>. So kam sie um. Zuletzt legte man sie in das Feuer und verbrannte ihre Gebeine. Der König kehrte, nachdem er überall Frieden gestiftet, in die Heimath zurück.

1) Fredegar S. 26. — 2) Fredegar S. 28.